Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 79 (2012)

Artikel: Geplante Altstadt : Zürich, 1920-1960
Autor: Fischli, Melchior
Kapitel: 2: Die Altstadt im 19. Jahrhundert und um 1900
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Die Altstadt im 19. Jahrhundert und um 1900

Nachdem die Zürcher Altstadt seit dem mittleren 19. Jahrhundert schon verschiedentlich in den Blick der Stadtplanung geraten war, setzte ihre planmässige Umgestaltung in den 1870er Jahren mit der Modernisierung des Kratz- und des Spitalquartiers ein. Wurden diese beiden Stadtviertel in Übereinstimmung mit der Stadtumbaupraxis des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch durch eine Neubebauung auf einem annähernd rechtwinkligen Strassenraster ersetzt, kündigte sich kurz nach 1900 mit dem Bau der Amtshäuser auf dem Oetenbachareal eine neue städtebauliche Haltung an: gleichfalls auf der Tabula rasa errichtet, sollte die vom Architekten Gustav Gull entworfene Neubebauung entsprechend den Vorstellungen des «malerischen Städtebaus» nun ausdrücklich gewisse Eigenheiten der bestehenden Stadt betonen. Drei in den Jahren des Ersten Weltkriegs durchgeführte städtebauliche Wettbewerbe mündeten zwar nicht unmittelbar in bauliche Umsetzungen, setzten aber die Themen, die noch bis in die 1940er Jahre hinein die Debatte um die Zürcher Altstadt in wesentlichem Mass bestimmen sollten. So waren in dem unter dem Namen «Gross-Zürich» bekannt gewordenen Bebauungsplanwettbewerb neben zahlreichen anderen Themen auch Vorschläge für die Umgestaltung der Altstadt zu formulieren. In denselben Jahren wurden zwei weitere Wettbewerbe veranstaltet, die spezifischere städtebauliche Aufgaben im Gebiet der Altstadt zum Thema hatten.

2.1 Die Modernisierung der Stadt seit 1850

Nachdem die Stadt Zürich 1780–1784, vor allem aber 1832–1850 durch Abbruch der mittelalterlichen Mauern und Schleifung der barocken Schanzen entfestigt worden war, wurden die auf das Mittelalter zurückgehenden Stadtviertel im Lauf des 19. Jahrhunderts allmählich zur Altstadt, die den ausserhalb entstehenden Neuquartieren gegenüberstand.[15] In der zweiten Jahrhunderthälfte rückten sie sukzessive in den Fokus von Planungen und baulichen Eingriffen, wobei zunächst der Wunsch nach einer Öffnung der Stadt zum Fluss und zum See wie auch allgemeinere Repräsentationsbedürfnisse im Hintergrund standen, bevor die hygienischen Missstände und schliesslich auch der zunehmende Verkehr zu zentralen Themen des Stadtumbaus wurden. Die städtebaulichen Eingriffe in die Altstadt setzten in den 1850er Jahren mit der Anlage des Limmatquais ein; rund zwanzig Jahre später entstanden mit dem Zähringer- und dem Stadthausquartier gar zwei neue Stadtviertel. Ohne Rücksicht auf die vorhandene Bebauung auf der Tabula rasa konzipiert, stellten diese Stadtumbaukampagnen ein Beispiel dar, von dem man sich in späteren Projekten für die Altstadt mehr oder weniger ausdrücklich absetzen wollte. In denselben Jahrzehnten wurden zudem mehrere Projekte für Strassendurchbrüche und Strassenverbreiterungen entwickelt, die in der Folge mehrfach wieder aufgegriffen werden sollten. Gleichzeitig zeigte sich in zeitgenössischen Bildern und Beschreibungen ein gewisses Interesse für den Reiz der alten Stadtquartiere; einen Denkmalswert räumte man der Altstadt aber noch

nicht ein, und wenn ihre Modernisierung bisweilen auch bedauert wurde, sah man diese doch durchwegs als eine Notwendigkeit.

Eines der ersten grossen städtebaulichen Projekte im Zürich des 19. Jahrhunderts und jedenfalls den ersten grossmassstäblichen Eingriff im Innern der Altstadt bildete die Anlage des Limmatquais. War die Bebauung der rechtsufrigen Altstadt zuvor direkt an das noch unregelmässigere Ufer der Limmat gestossen, wurde in den Jahren 1855–1859 zwischen den heutigen Plätzen Bellevue und Central ein durchgehender Quai erbaut, der in der Folge 1866 und 1890/91 verbreitert werden sollte.[16] Indem der Quai als neue Strassenverbindung die Altstadt auf ihrer gesamten Länge durchquerte, übernahm er nicht nur die Rolle der hauptsächlichen Verkehrsader, sondern veränderte auch ihre bauliche Struktur. Hatte sich die rechtsufrige Altstadt zuvor sehr viel stärker auf ihren schmalen und geschlossenen Hauptstrassenzug (Niederdorfstrasse–Marktgasse–Münstergasse–Oberdorfstrasse) ausgerichtet, wurden die Häuser an der Limmat nun zur durchgehenden Fluss- und Strassenfront zusammengefasst, über die sich die Stadt zum Flussraum öffnete. An der dadurch aufgewerteten Lage entstanden in den darauffolgenden Jahren mehrere aufwendige Neubauten in den für die Zeit typischen Formen von Spätklassizismus und Neorenaissance, wie etwa die «Münsterhäuser» am Grossmünster (1858–1860), das Gesellschaftshaus «zum Schneggen» (1864–1866 von Leonhard Zeugheer und Georg Lasius) oder der Neubau der Museumsgesellschaft (1866/67 von Ferdinand Stadler). Als wichtige öffentliche Einrichtung entstand beim Rathaus 1864–1866 die 1962 abgebrochene Fleischhalle.[17]

Mit einem 1858 durchgeführten Wettbewerb für die Neubebauung des Kratzquartiers wurde wenig später erstmals die grossflächige Umgestaltung eines ganzen Altstadtquartiers geplant. Das vor der Stadt gegen den See hin gelegene Quartier war schon 1848 und 1857 als Bauplatz für ein Bundesratshaus respektive für den Sitz des Polytechnikums in die Debatte eingebracht worden, als sich Zürich um den Sitz dieser beiden eidgenössischen Institutionen bewarb. Der Wettbewerb von 1858 definierte das Gebiet nun umso deutlicher als städtebauliche Schlüsselstelle und bildet damit eine entscheidende Etappe in der Öffnung der Stadt zum See hin, die rund zwanzig Jahre später an dieser Stelle denn auch umgesetzt werden sollte. Das geforderte Bauprogramm umfasste neben weiteren öffentlichen Bauten vor allem ein neues Rathaus für die Stadtgemeinde. Diese hatte sich seit 1803 in dem hier gelegenen ehemaligen «Bauhaus» eingerichtet, nachdem das Rathaus im Zug der Auflösung des alten Stadtstaates dem Kanton überlassen worden war. Unter den eingeladenen Architekten befand sich neben anderen Gottfried Semper, der mit seiner Anwesenheit in Zürich in jenen Jahren das lokale Baugeschehen prägte. Sein Projekt für einen in Neorenaissanceformen gehaltenen, grosszügigen Stadthauskomplex integrierte gleichzeitig den alten Kratzturm und den «Baugarten», eine beliebte Gartenwirtschaft, die ebenso wie der Turm einen Überrest der in den 1830er Jahren geschleiften Stadtbefestigung bildete (Abb. 1). Wenn der Entwurf auch allgemeines Gefallen fand, dachte offenbar niemand ernstlich an seine Verwirklichung.[18]

Knapp zehn Jahre nach dem Wettbewerb für das Kratzquartier liess die Stadt in den Jahren 1866/67 Pläne für eine «Correction und Vervollständigung des ganzen städtischen Strassennetzes» ausarbeiten, wobei mit Gottfried Semper und Johann Jakob Breitinger zwei Architekten parallel mit Studien beauftragt wurden. Die Planungen, welche die Umgestaltung und Erweiterung der bestehenden Stadtgebiete erstmals als Aufgabe im gesamtstädtischen Massstab formulierten, waren nicht zur unmittelbaren Umsetzung

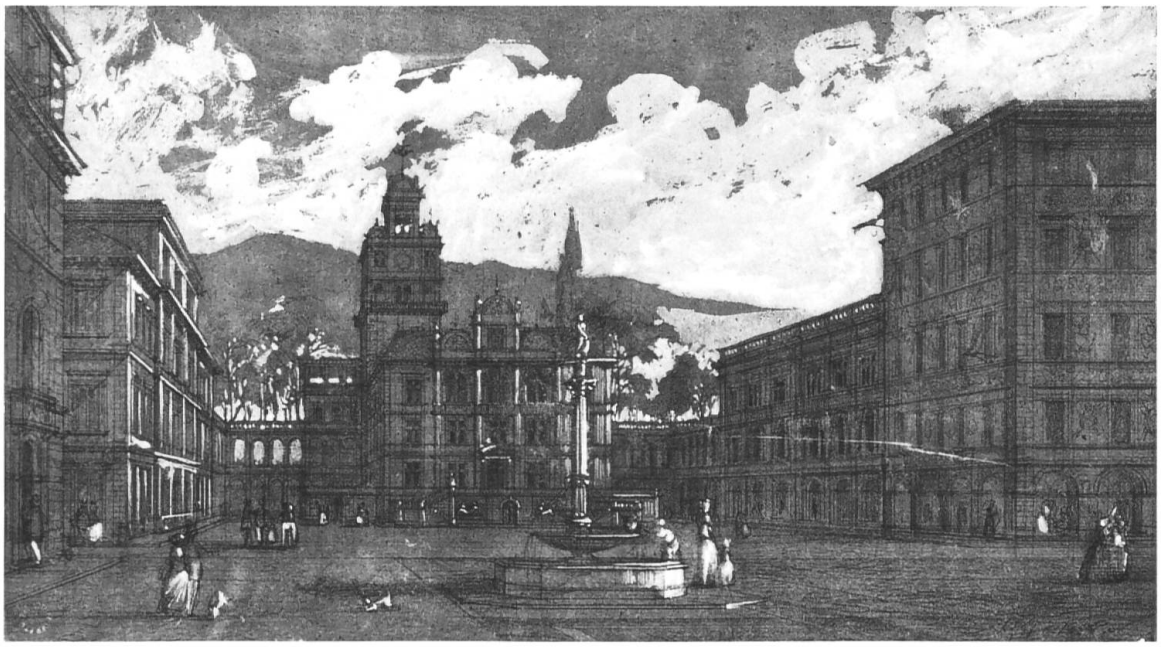


Abb. 1: Gottfried Semper, Projekt für ein Stadthaus unter Einbezug des alten Kratzturms, 1858.

vorgesehen, sondern sollten als eine Art städtebaulicher Richtplan dienen; sie enthielten unter anderem Vorschläge für die Altstadt. Hier schlugen sowohl Semper als auch Breitinger vor, den untersten Bereich des Niederdorfs durch einen neuen Stadtteil zu ersetzen und analog dem rechtsufrigen Limmatquai auch am linken Flussufer eine durchgehende Quaistrasse anzulegen. Während Semper im Übrigen aber offenbar keine grösseren Umgestaltungen im Innern der Altstadt vorsah, zeigten Breitingers Pläne hier mehrere Vorschläge für neue Strassenverbindungen und Platzanlagen: Unter anderem war ein Strassendurchbruch eingezeichnet, der vom Predigerplatz quer über den Neumarkt bis zum Hirschengraben führte und etwa beim heutigen Heimplatz in einer halbkreisförmig abgeschlossenen Platzanlage endete (Abb. 2).[19] Gut dreissig Jahre später sollte der Architekt Gustav Gull diesen Vorschlag wieder aufgreifen, worauf er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als «Zähringerdurchbruch» ein festes Thema der Debatten um die Zürcher Altstadt blieb (vgl. Kap. 2.2).

In denselben Jahren schuf sich die Stadt auch bessere institutionelle Grundlagen für einen modernen Städtebau. Eine massgebliche Rolle kam dabei dem Ingenieur Arnold Bürkli (1833–1894) zu, der seit 1860 bei der Stadt tätig war und von 1866 bis 1882 auf der neu eingerichteten Stelle des Stadtingenieurs die städtebauliche Entwicklung Zürichs wesentlich mitbestimmen konnte. 1882–1887 war er für die Anlage der Quaibauten am See zuständig, mit denen er zu einiger Bekanntheit gelangte. Die Bedeutung, die man Bürklis Tätigkeit für die Stadt zumass, kommt darin zum Ausdruck, dass ihm die Universität Zürich 1883 wegen seiner Verdienste um die Stadtsanierung den Titel eines Ehrendoktors der Medizin zusprach.[20]

Mit der Neubebauung des Kratzquartiers und des Spitalquartiers nahm die Stadt unter der Leitung Bürklis in den späten 1870er Jahren praktisch gleichzeitig weitreichende Eingriffe in zwei verschiedenen Randzonen der Altstadt in Angriff. Für die Umgestal-

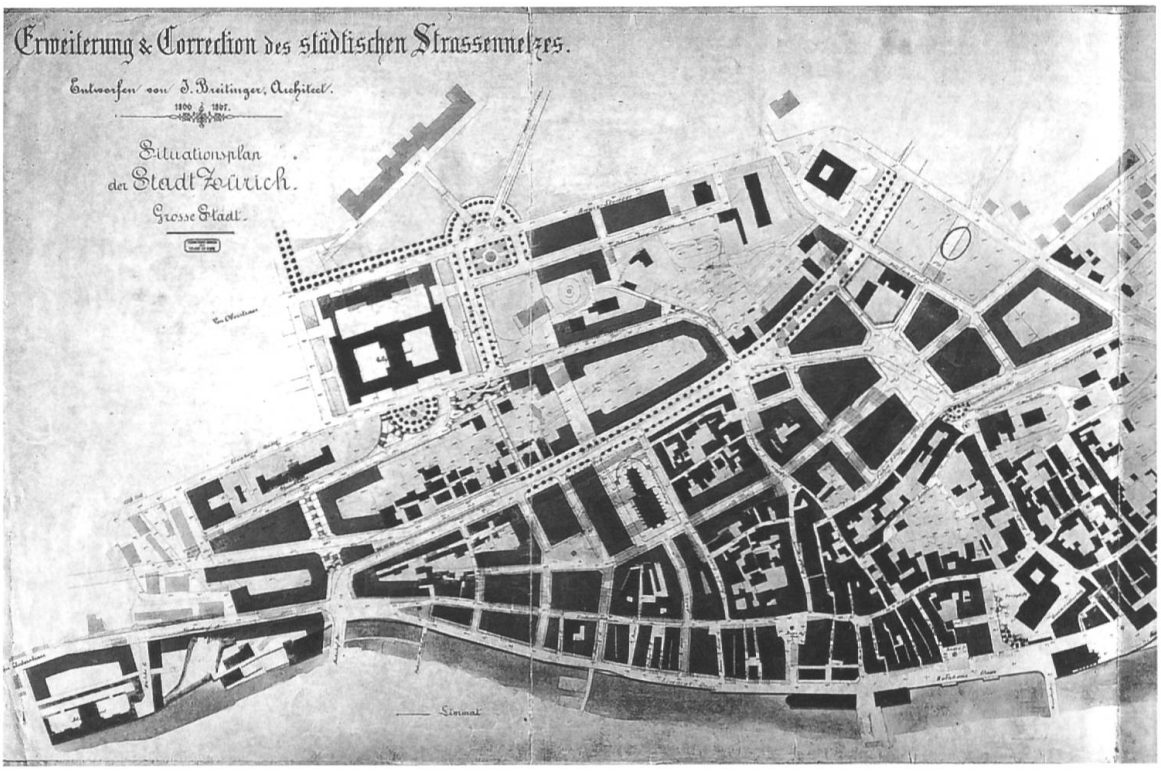


Abb. 2: Johann Jakob Breitinger, «Erweiterung & Correction des städtischen Strassennetzes», Detailplan der rechtsufrigen Stadt, 1866/67.

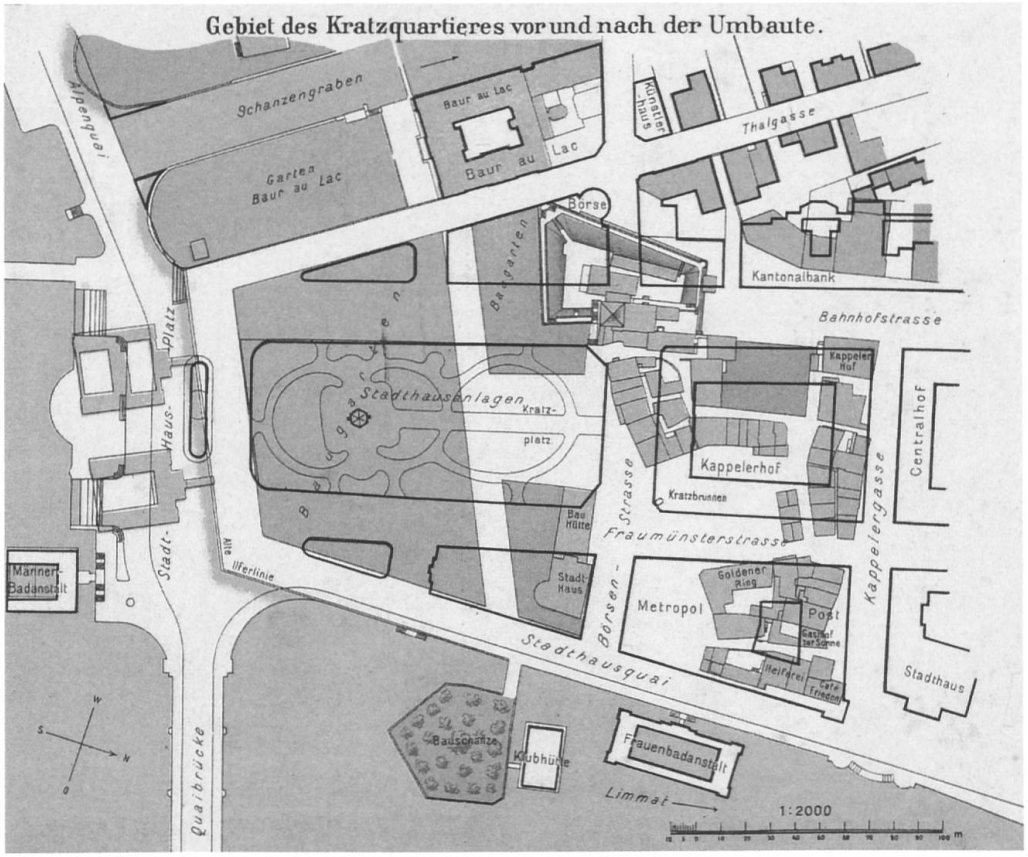


Abb. 3: Stadthausquartier, Plan der ab 1877 realisierten Neubebauung über dem Grundriss des vorherigen Kratzquartiers.

tung des Kratzquartiers wurden 1877 Baulinien festgelegt, worauf der sukzessive, erst 1891 ganz abgeschlossene Abbruch der bisherigen, verhältnismässig locker zum See hin ausgedehnten Bebauung begann. Die neuen Strassen teilten das entstehende Quartier in einen Raster von Baublöcken, die zum See hin spitz zuliefen; ihren Abschluss fanden sie in den 1881–1887 realisierten Quaianlagen mit dem später nach Bürkli benannten Platz (Abb. 3).[21] Die Grundstücke wurden in ihrer Mehrzahl zur Überbauung mit repräsentativen Geschäfts- und Wohnhäusern an Private verkauft.[22] Mit Bauplätzen für ein Stadthaus und eine Hauptpost erlaubte der Neubau des Quartiers aber auch die Realisierung zweier wichtiger öffentlicher Bauaufgaben.[23] Die Anlage von Baublöcken zwischen rechtwinklig oder annähernd rechtwinklig aufeinanderstossenden Strassen und der parzellenweise Verkauf der Grundstücke an private Bauinteressenten entsprachen dabei einer im 19. Jahrhundert üblichen Praxis des Stadtumbaus. Ein solches Vorgehen war immer auch von rechtlichen Voraussetzungen motiviert: Weil die Enteignung privater Grundstücke in der Schweiz wie auch in vielen anderen Ländern nur dann möglich waren, wenn Land für den Strassenbau benötigt wurde, bildeten die Neuanlage von Strassen oder die Ausführung einzelner Strassendurchbrüche ganz allgemein eines der verbreitetsten Mittel des Stadtumbaus im 19. Jahrhundert.[24] In städtebaulicher und architektonischer Gestaltung wie auch mit seiner Geschäftsnutzung richtete sich das neue Stadtviertel nach grossstädtischen Modellen, die für Zürich zu diesem Zeitpunkt noch neu waren. Während im Hintergrund wie oft im 19. Jahrhundert das unerreichte Ideal Paris stand, dürfte man konkrete Vorbilder vor allem in deutschen Metropolen wie etwa Frankfurt am Main gefunden haben.[25] Mit dem Neubau des zum See hin gelegenen Stadtquartiers war aber auch der Anfang einer Seefront gemacht, mit der sich die zuvor sehr viel eindeutiger dem Fluss zugewandte Stadt erst gegen See und Alpenpanorama öffnete – ein Phänomen, das etwas früher bereits in Genf und Luzern zu beobachten ist und dort auch eine Antwort auf die Bedürfnisse des aufkommenden Tourismus war.[26]

Schliesslich brachte die Neubebauung eine teilweise Freilegung des Fraumünsters aus seiner bisherigen baulichen Umgebung mit sich (Abb. 4, 5). Die durchaus beabsichtigte Umgestaltung war das Resultat mehrerer Abbrüche und Neubauten. So errichtete Stadtbaumeister Arnold Geiser 1883–1885 neben der Kirche den ersten Trakt eines neuen Stadthauses. 1898 erhielt dieses durch den Architekten Gustav Gull eine wesentliche Erweiterung, die ursprünglich nur als Provisorium dienen sollte, während man zu diesem Zeitpunkt längerfristig an eine Zusammenfassung der Stadtverwaltung in den ebenfalls von Gull geplanten Verwaltungsbauten auf dem Oetenbachareal (vgl. Kap. 2.2) dachte.[27] Damit war das ehemalige «Fraumünsteramt» praktisch vollständig durch Neubauten ersetzt, die sich im Unterschied zum vorherigen Zustand nicht mehr an die Kirche anschlossen, sondern in ähnlichem Volumen neben diese stellten. Schon bei der Ausarbeitung des Stadtplans für das neue Quartier war der Abbruch des ehemaligen Kornhauses beschlossen worden, das dem Fraumünster an der Ostseite gegen die Limmat hin vorgelagert war; beim Verkauf des Bauplatzes für die neue Hauptpost an den Bund hatte die Stadt diese Absicht zudem vertraglich bekräftigt. Obwohl sich 1891 ein gewisser Widerstand formierte, wurde der Bau 1897 abgebrochen, um entsprechend den ursprünglichen Plänen freie Sicht auf die Kirche, das neue Stadthaus und die damals noch im Bau befindliche Fraumünsterpost zu gewinnen.[28] War die Kirche zuvor in die deutlich kleinteiligere Bebauung der ehemaligen Konventsbauten integriert, trat sie damit nach der

Abb. 5: Das Fraumünster nach seiner teilweisen Freilegung, links anschliessend das Stadthaus (Architekt Gustav Gull, 1898), Aufnahme 1901.

Abb. 4: Das Fraumünster vor der Freilegung: seitlich an die Kirche anschliessend die ehemaligen Konventsbauten, im Vordergrund das ehemalige Kornhaus, Aufnahme vor 1897.

Neugestaltung sehr viel stärker als freistehender Monumentalbau in Erscheinung. Eine solche Umgestaltung entsprach dabei der im Städtebau des 19. Jahrhunderts verbreiteten Tendenz, Monumentalbauten aus ihrer Umgebung gleichsam herauszuschälen, um sie möglichst allansichtig zeigen zu können.[29] Dass dieser Wunsch nach der Freilegung eines nun als Baudenkmal empfundenen Kirchenbaus auch in Zürich kein Einzelfall war, zeigt sich an einem unrealisiert gebliebenen Vorschlag des Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn, der 1874 die damals als Stadtbibliothek genutzte Wasserkirche durch den Abbruch des Helmhauses freilegen wollte.[30]

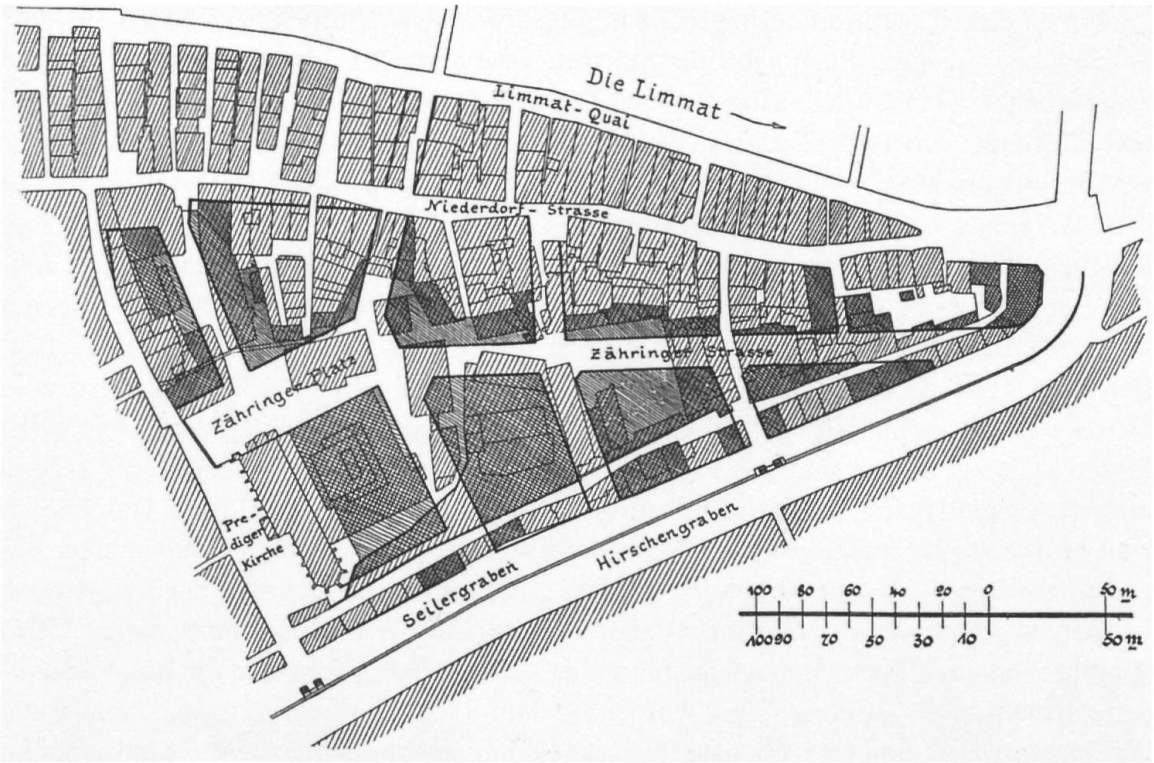


Abb. 6: Ehemaliges Spital- und späteres Zähringerquartier, Plan der 1878–1883 angelegten Strassen und Blockrandgevierte über dem Grundriss der vorherigen Bebauung; dunkel schraffiert die für die Neubebauung enteigneten Grundstücke (Zeichnung 1907).

Ebenfalls aufgrund von Planungen Bürklis wurde der Neubau des Spitalquartiers am nördlichen Ende des Niederdorfs in Angriff genommen. Als «unregelmässiges winkliges Konglomerat von Häusern, Höfen und Gärten zwischen Niederdorfstrasse und Hirschengraben» gehörte dieses zu den schlechtesten Wohnvierteln der Stadt.[31] Entsprechend bestand ein Hauptziel der städtebaulichen Eingriffe darin, im Sinn einer «Assanierung» des Viertels die im Vorfeld untersuchten und als mangelhaft empfundenen hygienischen Verhältnisse zu verbessern.[32] Möglich geworden war die Umgestaltung auch dadurch, dass die für das Quartier namengebenden ehemaligen Spitalbauten um die Predigerkirche durch den Bau des neuen Kantonsspitals an der Rämistrasse ihre bisherige Funktion verloren hatten und somit ersetzt werden konnten.[33] 1877, zur gleichen Zeit wie im Kratzquartier, wurden hier Baulinien für die Neubebauung festgelegt, worauf die bisherigen Häuser von der Stadt aufgekauft respektive enteignet und ab 1878 abgetragen wurden; das Abbruchmaterial verwendete man zur Aufschüttung der Quaianlagen in der Enge und in Riesbach. Nach dem Verkauf der einzelnen Parzellen an private Bauherren entstand bis 1883 eine regelmässige Blockrandbebauung (Abb. 6): Hauptstrassenzug des Neubauquartiers war die neu angelegte Zähringerstrasse, die ihren Abschluss im gleichfalls neuen Zähringerplatz vor der Predigerkirche fand. Mehrere Querstrassen führten auf der einen Seite zum Seilergraben, auf der anderen zur relativ engen Niederdorfstrasse, an der gleichzeitig der neue Hirschenplatz angelegt wurde; als Verbindung zur Limmat wurde zudem die Mühlegasse auf ihrem oberen Teilstück verbreitert.[34]

Neben diesen realisierten Eingriffen in die Altstadt wurden im ausgehenden 19. Jahrhundert noch weitere Planungen für Strassenverbreiterungen und Strassendurchbrüche ausgearbeitet, die allerdings zum grössten Teil Projekt blieben. So propagierte der Architekt Alexander Koch 1881 eine «Peterstrasse», welche entsprechend einem Vorschlag aus Breitingers Plan von 1866/67 die damals eben neu angelegte Bahnhofstrasse mit dem Weinplatz und dem Rathaus verbinden sollte.[35] Realisiert wurde von der Strasse lediglich ein kurzes Stück an der Bahnhofstrasse; die für den Strassendurchbruch notwendige Abgrabung des Hügels um die Kirche St. Peter wurde zwar in späteren Projekten vereinzelt wieder aufgenommen, aber bereits Anfang des 20. Jahrhunderts aufgegeben. Ebenfalls 1881 legte der Architekt Heinrich Ernst Pläne für eine Verbindungsstrasse zwischen Oberdorfstrasse und Zeltweg vor, die als Rämistrasse in den darauffolgenden Jahren angelegt wurde und zur baulichen Erneuerung in dieser Randzone der rechtsufrigen Altstadt führte.[36] Nach Ernsts Projekt sollte die Strasse über einen Durchbruch zum Grossmünster zudem mit der Münstergasse, das heisst mit dem Hauptstrassenzug der rechtsufrigen Altstadt verbunden werden. Zusammen mit dem Bau der Rämistrasse wurde von dieser «Waldmannstrasse» allerdings nur ein kurzer Abschnitt realisiert.[37] Um den Strassendurchbruch dennoch ausführen zu können und gleichzeitig die anschliessenden Altstadtgassen zu verbreitern, wurden im Jahr 1900 Baulinien erlassen, welche die Waldmannstrasse zum Grossmünster fortsetzten und an Neustadtgasse, der Münstergasse und der Kirchgasse jeweils wesentlich hinter den bestehenden Baufluchten lagen. 1903 folgten nach demselben Muster Baulinien für die Obere Zäune und die Blaufahnenstrasse.[38] Entsprechend einer zeitgenössisch verbreiteten Praxis sollte damit eine allmähliche Verbreiterung der Strassen erreicht werden, indem die einzelnen Hausbesitzer jeweils bei baulichen Erneuerungsarbeiten zur Einhaltung der neuen Baulinie gezwungen worden wären.[39] Allerdings führten die Baulinien über die darauffolgenden Jahrzehnte nicht zum gewünschten Resultat, und als absehbar geworden war, dass die Verbreiterung kurzfristig nicht durchsetzbar war, erlaubte die Stadt den Hausbesitzern in den 1930er Jahren, vor die Baulinie auf die bestehende Flucht vorzubauen.[40] Eine Umsetzung der Strassenverbreiterungen am Hauptstrassenzug der rechtsufrigen Altstadt sollte schliesslich erst das Büro für Altstadtsanierung unter Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner in den 1940er und 50er Jahren betreiben (vgl. Kap. 6.3). Theoretisch rechtskräftig, bestanden alle Baulinien formell bis 1962, auch wenn längst klar geworden war, dass die Fragment gebliebenen Strassendurchbrüche nicht mehr realisiert würden (vgl. Kap. 7.2).[41]

Aus den städtebaulichen Eingriffen wird gleichzeitig klar, dass der Altstadt weder in der breiten Öffentlichkeit noch bei den mit dem Städtebau befassten Amtsstellen ein Denkmalswert zugeschrieben wurde. Ein gewisses Interesse für die alten Stadtviertel und ihre Architektur ist zwar in Literatur, Lokalgeschichtsschreibung wie auch in gemalten, gezeichneten, später auch fotografierten Stadtansichten zu fassen, doch äusserte sich dies bis zum Ende des Jahrhunderts praktisch nie in der konkreten Forderung nach der Erhaltung von einfachen Häusern oder ganzen Altstadtquartieren. Sehr früh manifestierte sich ein Interesse an der Altstadt in Salomon Vögelins 1829 erschienenem Buch *Das alte Zürich*. Ein frühes Zeugnis für eine solche Sensibilität sind aber auch die illustrierten Darstellungen zu den Zürcher Stadttoren und zur Wasserkirche, die Vögelin zusammen mit dem Zeichner und Kupferstecher Franz Hegi in den 1840er Jahren bei der kurz zuvor gegründeten Antiquarischen Gesellschaft verlegte. Kurz nach der Jahrhundertmitte schil-

derte Gottfried Keller die Altstadt mit ihren Gassen und Häusern als Schauplatz seines *Grünen Heinrich*, thematisierte aber auch den Wandel, dem die Stadt in seiner Zeit mit der Schleifung der Stadtmauer und mit der Anlage von Limmatquai und Bahnhofstrasse ausgesetzt war.[42] Dabei weinte er dem verschwindenden Stadtbild nicht nur eine gereimte Träne nach, sondern hielt der Modernisierung schon bemerkenswert früh das Argument entgegen, dass man die Altstadt auch als Touristenattraktion sehen könnte: «Die Ratzenburg will Grosstadt werden / Und schlägt die alten Linden um; / Die Türme macht sie gleich der Erden / Und streckt gerad, was traulich krumm./ Am Stadtbach wird ein Quai erbauet / Und einen Boulevard man schauet. / [...] / So ist gelungen jeder Plan / Doch niemand sieht das Nest mehr an!»[43]

Auch der französische Zeichner und Autor Albert Robida widmete sich in seinem Buch *Les vieilles villes de Suisse* vergleichsweise ausführlich der Zürcher Altstadt. Während er deren malerische Qualitäten in Text und Bild lobte, gab ihm die Architektur der damals neuen Bahnhofstrasse Gelegenheit, über den Verlust der lokalen Eigenarten und die internationale Nivellierung im Allgemeinen zu klagen: «Se trouve-t-on à Paris, à Londres, sur le Ring de Vienne, ou à Saint-Pétersbourg, on ne pourrait le dire, mais c'est le grand style du dix-neuvième siècle qui règnera un jour partout, à Constantinople comme à Tombouctou.»[44]

Wenn in dieser Form auch bisweilen das Verschwinden der alten Stadt beklagt wurde, sah man die Modernisierung offenbar doch als notwendig und jedenfalls als unabwendbare Entwicklung. So handelte es sich denn auch eher um den Ausdruck des Bedauerns als um einen Akt des Protests, wenn 1877 eine kleine Gedenkschrift «Abschied vom Kratzturm» (Abb. 7) nahm, der in jenem Jahr fiel, um für das neue Quartier Platz zu machen. Dasselbe Interesse für die alten Stadtviertel bei gleichzeitigem Einverständnis mit deren Zerstörung zeigt sich im ebenfalls 1877 gefällten Beschluss des Stadtrats, das Kratzquartier vor seiner Zerstörung fotografisch zu dokumentieren – eine Kampagne, die übrigens die Grundlage für das heutige Baugeschichtliche Archiv schuf.[45] Erst spät wurde neben dem blossen Bedauern über den Verlust des alten Stadtbilds die konkrete Forderung nach dem Verzicht auf geplante Abbrüche laut. Ein frühes Beispiel bilden in dieser Hinsicht die Diskussionen um das ehemalige Kornhaus an der Limmat, das wie erwähnt nach dem Gesamtprojekt für das Kratzquartier zum Abbruch vorgesehen war. Um 1890 erhob sich gegen das Vorhaben Protest. Dieser war durch die Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (heute GSK), der Künstlergesellschaft, dem Gewerbeverein und dem Zürcher Ingenieur- und Architektenverein (ZIA) breit abgestützt, blieb aber erfolglos. Aufmerksamkeit zog vor allem Gustav Gull auf sich, der nicht nur den Verzicht auf den Abbruch forderte; als Vertreter der Künstlergesellschaft legte er auch eigene Umgestaltungsvorschläge für den Bau vor, der nach Auffassung der Zeitgenossen «in seinem jetzigen, verlotterten Zustand von der heutigen Generation wenig beachtet» werde. So demonstrierte er anhand Situationsskizzen, wie das Kornhaus erhalten, die Verkehrsbedürfnisse aber dennoch befriedigt werden könnten, während ein Restaurierungsprojekt zeigte, wie der Bau historisierend aufgewertet werden sollte (Abb. 8).[46]

Abb. 7: Gedenkpublikation zum Abbruch des Kratzturms, 1877.

Abb. 8: Gustav Gull, Restaurierungsprojekt für das Kornhaus, 1892.

2.2 Gustav Gulls Amtshäuser und der «malerische Städtebau» in der Altstadt

Von entscheidender Bedeutung für die weitere bauliche Entwicklung der Altstadt waren Planung und Bau der städtischen Amtshäuser auf dem Areal des ehemaligen Klosters Oetenbach. Kurz vor 1900 erstmals diskutiert, umfasste das vom Architekten Gustav Gull ausgearbeitete Projekt einen ausgedehnten Komplex von Verwaltungsbauten, in dem alle Abteilungen der Stadtverwaltung zusammengefasst werden sollten. Gleichzeitig nutzte Gull seine Position, um in Zusammenhang mit den Verwaltungsbauten einen Gesamtplan für eine Reihe städtebaulicher Umgestaltungen vorzuschlagen, die im Bereich der Altstadt teilweise schon länger diskutiert worden waren, aber noch keine konkrete Ausformulierung gefunden hatten.[47] Auch wenn die in den Jahren 1902–1914 ausgeführten Verwaltungsbauten nur einen Teil des noch viel umfangreicheren Projekts ausmachen, handelt es sich um den weitaus grossmassstäblichsten Eingriff, der im Lauf des 20. Jahrhunderts in der Zürcher Altstadt überhaupt umgesetzt werden sollte. Gleichzeitig setzten die weiteren von Gull vorgeschlagenen städtebaulichen Eingriffe wichtige Themen, welche die Debatten der darauffolgenden Jahrzehnte in einem nicht unwesentlichen Mass prägten. Auf der Ebene der städtebaulichen Neugestaltung zeigt sich mit den Amtshäusern eine gewandelte Haltung gegenüber der Altstadt: Zwar galten die bestehenden Altstadtquartiere und ihre Häuser auch weiterhin nicht als erhaltenswert, und die Neubebauung erfolgte auch hier weitgehend auf der Tabula rasa, ja selbst die Stadttopografie erfuhr durch die Abgrabung des Oetenbachhügels wesentliche Veränderungen; gleichzeitig versuchten die Projekte aber bewusst, gewisse Eigenheiten von Stadttopografie und Stadtstruktur aufzunehmen und diese im Sinn des «malerischen Städtebaus» zu überformen.

Die Planungen hatten ihren Anfang in den 1890er Jahren mit den Diskussionen um den Bau eines Stadthauses genommen, in denen bald Gustav Gull (1858–1942) zu einer zentralen Figur wurde. Gull war 1895 neben Arnold Geiser zum zweiten, «entwerfenden» Stadtbaumeister ernannt worden, nachdem er zuvor mit dem Projekt für das Schweizerische Landesmuseum zu einiger Bekanntheit gelangt war. Diese Funktion sollte er noch bis zu seiner Berufung auf eine Professur des Polytechnikums (der heutigen ETH) im Jahr 1900 innehaben, während er gleichzeitig als Jurymitglied bei zahlreichen Architekturwettbewerben eine ausserordentlich wichtige Rolle im Baugeschehen der Stadt Zürich spielte.[48] Von 1895 an erarbeitete Gull mehrere Projekte für ein Stadthaus, das nach dem Wunsch der Stadt alle Abteilungen der nach der Eingemeindung von 1893 umso rascher wachsenden Verwaltung umfassen sollte. Als mögliche Bauplätze standen dabei zunächst die Stadthausanlage im zuvor erneuerten Fraumünsterquartier und das ehemalige Tonhalleareal auf dem rechten Seeufer (die heutige Sechseläutenwiese) zur Diskussion, bevor im Winter 1897/98 das Areal des ehemaligen Klosters Oetenbach als Standort in die Debatte eingebracht wurde. Dieses nahm mit dem nördlichen Ausläufer des Lindenhofhügels ebenfalls eine zentrale, zwischen Altstadt und Bahnhof gelegene Stelle der Stadt ein; auch sollte die in den Konventsgebäuden untergebrachte kantonale Strafanstalt in absehbarer Zeit in einen Neubau nach Regensdorf verlegt werden, womit das Areal zur Disposition stand. Die Möglichkeit war zum ersten Mal in den Diskussionen des Baukollegiums angesprochen worden, einer hauptsächlich aus externen Fachleuten zusammengesetzten Kommission, die als beratendes Organ des Stadtrates in Baufragen diente

und in den Planungen für die Zürcher Altstadt auch später eine wesentliche Rolle spielen sollte. Gull machte sich den Vorschlag zu eigen und entwickelte in den darauffolgenden Jahren ein ausgedehntes Projekt für die Neubebauung des Gebiets. Dabei gelang es ihm nicht nur, für die von ihm vorgeschlagenen, sehr weitreichenden Umgestaltungen sowohl die Unterstützung des Baukollegiums als auch der Stadtregierung zu gewinnen. Als das Projekt 1900 in den Grundzügen festlag und Gull das Amt des zweiten Stadtbaumeisters aufgab, konnte er sich auch die Weiterführung des Auftrags und damit die Realisierung der Stadthausbauten als freier Architekt sichern.[49]

Durch die Entscheidung für das Oetenbachareal wurde das Bauvorhaben eines Stadthauses mit weiterreichenden städtebaulichen Planungen in Zusammenhang gebracht. Das Gebiet war auch von den Studien des Stadtingenieurs Victor Wenner betroffen, der sich in denselben Jahren mit der Ausarbeitung eines städtischen Bebauungsplans befasste. Indem er mit seinen Planungen die künftigen Entwicklungsrichtungen für die Stadt mitbestimmen konnte, nahm Wenner beträchtlichen Einfluss auf die Zürcher Stadtplanung, auch wenn er im Unterschied zu den entwerfenden Architekten seiner Zeit heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist.[50] Grundlage für eine Neuordnung der Stadt bildete in Wenners Planungen die Festlegung von Hauptverkehrsadern. Auch die Altstadt wollte Wenner in Übereinstimmung mit zeitgenössischen Auffassungen nicht etwa umgehen; vielmehr sollte sie als Zentrum und Ausgangspunkt der wichtigsten Strassen dienen, die vom «Kreise I, als Geschäfts- und Verkehrsplatz Zürichs [...] in radialer und Querrichtung die Anschlüsse und Hauptverkehrsrichtungen nach den übrigen Verkehrscentren» herstellten.[51] Das Oetenbachareal war dabei als Kreuzungspunkt zweier neuer Verkehrsachsen durch die Innenstadt vorgesehen, die beide auch für Gulls Planungen bestimmend werden sollten. So sollte nach Wenners Plänen zum einen eine Verbindung von der Bahnhofstrasse durch den Oetenbachhügel zum rechtsufrigen Limmatquai, zum anderen ein «Schipfequai» angelegt werden. Ausserdem sahen seine Planungen im Bereich der Altstadt eine «Peterstrasse» mit Verlängerung durch die rechtsufrige Altstadt bis zur Unteren Zäune vor.[52]

Gull nutzte die Möglichkeiten, die sich mit den geplanten neuen Strassenachsen ergaben, und entwickelte für das Areal nicht nur ein grossmassstäbliches Projekt, sondern nahm dieses auch als Ausgangspunkt für weitere, gleichfalls sehr weitreichende bauliche Umgestaltungen.[53] Nachdem man die Ausführung des Amtshauskomplexes bereits in Angriff genommen hatte, veröffentlichte Gull 1905 in der *Schweizerischen Bauzeitung* einen ausführlichen Beitrag, der die Entwürfe für die Verwaltungsbauten als Bestandteil eines Gesamtplans für bauliche Eingriffe an verschiedenen Stellen der Altstadt präsentierte. Ein Übersichtsplan der gesamten Innenstadt (Abb. 9) zeigte ungefähr im Zentrum das Oetenbachareal, das Gull mit dem Stadthaus «zur Anlage eines Zentrums des öffentlichen Lebens und des bisher noch nicht vorhandenen monumentalen Stadtzentrums» nutzen wollte. Seine städtebauliche Berechtigung erhielt dieser Vorschlag Gull zufolge durch die Lage an der «in Zukunft zweifellos sehr bedeutend werdenden Querverkehrsader» durch die Altstadt.[54] Der von der Bahnhofstrasse durch den Oetenbachhügel zur Limmat geführte Strassendurchbruch war im Projekt durch ein rittlings über der Strasse platziertes Stadthaus überbaut, das, wie ein Panoramabild zeigte, die Ansicht von der Limmat her dominierte (Abb. 10). Entlang der Schipfe setzte sich der Baukomplex in mehrgeschossigen, überwölbten Terrassenanlagen fort, hinter denen sich die bis zum Lindenhof empor-

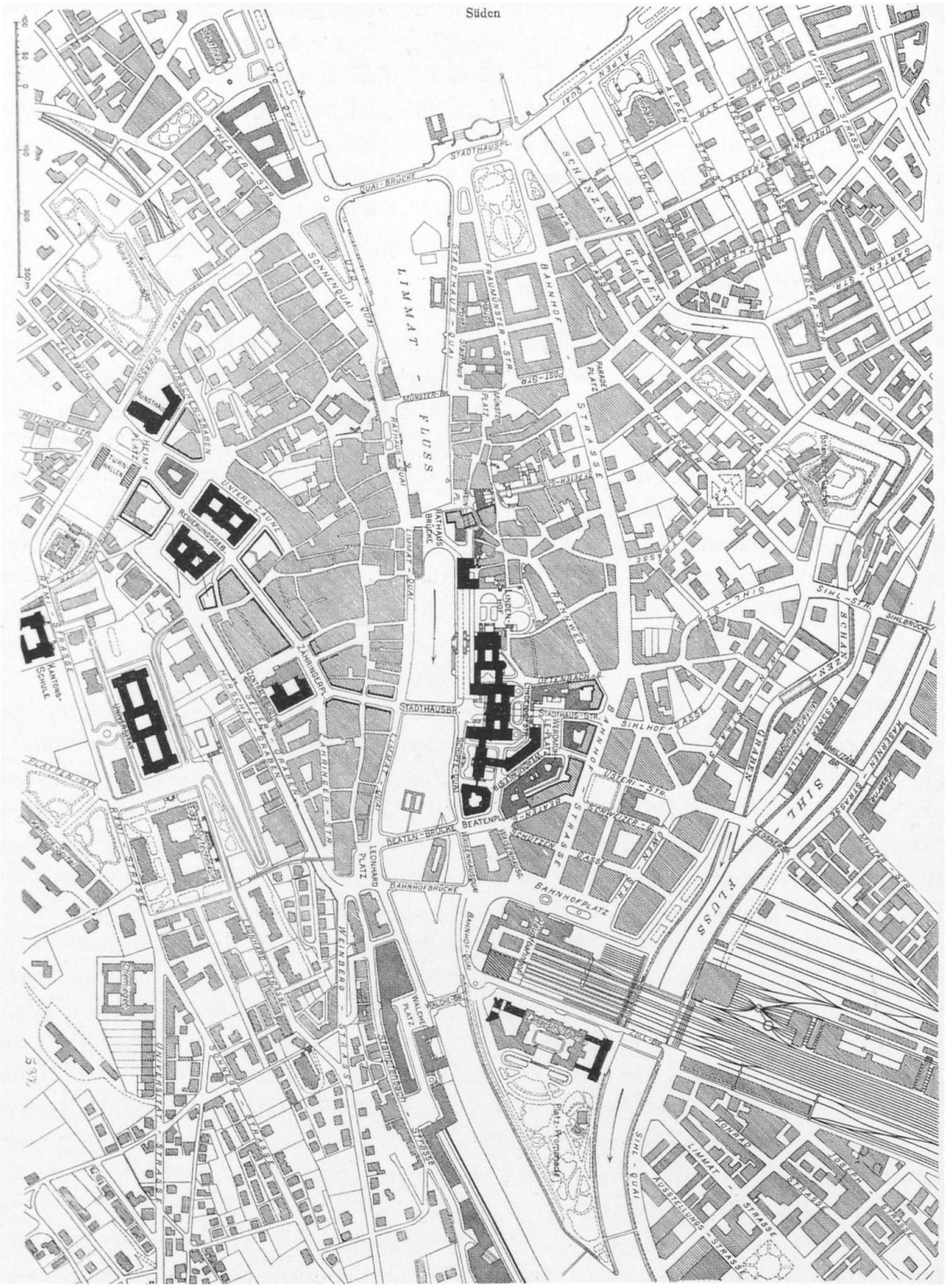


Abb. 9: Gustav Gull, Projekte für die Zürcher Innenstadt im Zusammenhang mit dem Bau der Verwaltungsgebäude auf dem Oetenbachareal, publiziert in der *Schweizerischen Bauzeitung*, 1905.

getürmten Baumassen erhoben. Gegen die Bahnhofstrasse hin war eine zweite Reihe von Verwaltungsbauten vorgesehen, die mit zwei Kopfbauten – den in der Folge ausgeführten Amtshäusern III und IV (Abb. 11) – an den Strassendurchbruch stiessen; auf deren Westseite schloss eine allseitig gefasste Platzanlage an, der neue Werdmühleplatz. Die den Baukomplex unterquerende neue Strasse setzte sich auf Gulls Plan in gerader Fortsetzung über eine neue Brücke zum rechten Limmatufer fort, wo sie über die verbreiterte Mühlegasse den Zähringerplatz erreichte; dort sah Gull gleichzeitig «im Anschluss an die Predigerkirche eine passende Baustelle für die projektierte Zentralbibliothek». In ihrem weiteren Verlauf abgewinkelt, sollte die Strasse mit einem Durchbruch durch das Neumarkt-Quartier zum Heimplatz führen. Entlang der neuen Strassenverbindung wie auch an anderen Stellen der Innenstadt zeichnete Gull zudem nach eigenem Entwurf verschiedene Bauten ein, «durch welche die Physiognomie der Stadt künftig wesentlich umgestaltet wird», so etwa zwei auf dem Obmannamtareal vorgesehene Verwaltungsbauten, aber auch eine Erweiterung des von ihm selbst einige Jahre zuvor erbauten Landesmuseums.[55]

In seiner städtebaulichen Konzeption schloss sich Gulls Entwurf an die aktuellsten Tendenzen des internationalen – und das heisst zu diesem Zeitpunkt im Wesentlichen deutschen – Städtebaus an. Ausdrücklich bezog sich Gull dabei auf Camillo Sitte und dessen schnell berühmt gewordenes Städtebaubuch von 1889.[56] So wollte er nach eigener Aussage beidseits des neuen Stadthauses «geschlossene Platzbilder» erzielen, womit er ein Hauptthema von Sittes Buch aufgriff, und in ähnlichem thematischem Zusammenhang sprach er von seiner Absicht, den Entwurf aus den «Eigentümlichkeiten des Terrains» zu entwickeln.[57] In dieser Hinsicht ist Gulls Entwurf Teil einer relativ breiten Reformströmung im zeitgenössischen Städtebau: Die Anlehnung an die Stadttopografie, die krumm geführten Strassenzüge und die geschlossenen Platzanlagen wie auch die stark gegliederten Baumassen des Verwaltungskomplexes greifen Motive auf, wie sie im «malerischen Städtebau» seit den 1890er Jahren in der Nachfolge und oft mit direktem Rekurs auf Sittes Buch propagiert wurden.[58] Vor allem die Hauptvertreter der Debatte, die Architekten Karl Henrici und Theodor Fischer sowie der Städtebauer und Theoretiker Joseph Stübben, dürften direkte Referenzen für Gull gewesen sein. Bereits 1898 hatte Gull an einem internationalen Kongress der belgischen «Art public»-Bewegung in Brüssel teilgenommen, an dem Joseph Stübben die Aufnahme von Motiven mittelalterlicher Städte propagiert und gefordert hatte, Bebauungspläne aus dem Studium topografischer Eigenheiten zu entwickeln.[59] Von Henrici, der schon 1892 in einem sehr bekannt gewordenen Münchner Wettbewerbsbeitrag die malerische Gruppierung von Bauten vorgeschlagen hatte, besass Gull etwa die 1904 erschienenen gesammelten Aufsätze.[60] Theodor Fischers Planungen für München, die zum ersten Mal solche Konzeptionen im grösseren Massstab umsetzten, dürften ihm ebenfalls kaum entgangen sein.[61]

Auch mit seinen Vorschlägen für die übrige Altstadt konnte Gull die weitere bauliche Entwicklung wesentlich mitprägen, obwohl er die über das Oetenbachareal hinausgehenden Projekte ohne spezifischen Auftrag unterbreitet hatte und sie in ihrem Konkretionsgrad entsprechend unterschiedlich waren. Der Strassendurchbruch vom Zähringerplatz zum Heimplatz nahm den erwähnten Vorschlag auf, den erstmals Johann Jakob Breitinger in seinem «Corrections»-Plan von 1866/67 eingezeichnet hatte.[62] Die Initiative für die Wiederaufnahme dieses Projekts ging wohl von Gull aus. So war der Strassendurchbruch in den gleichzeitigen Planungen des Stadtingenieurs nicht vorgesehen.[63] Gull hingegen

Abb. 10: Gustav Gull, Projekt für ein Stadthaus auf dem Oetenbachareal, Perspektive von der Limmat, 1905.

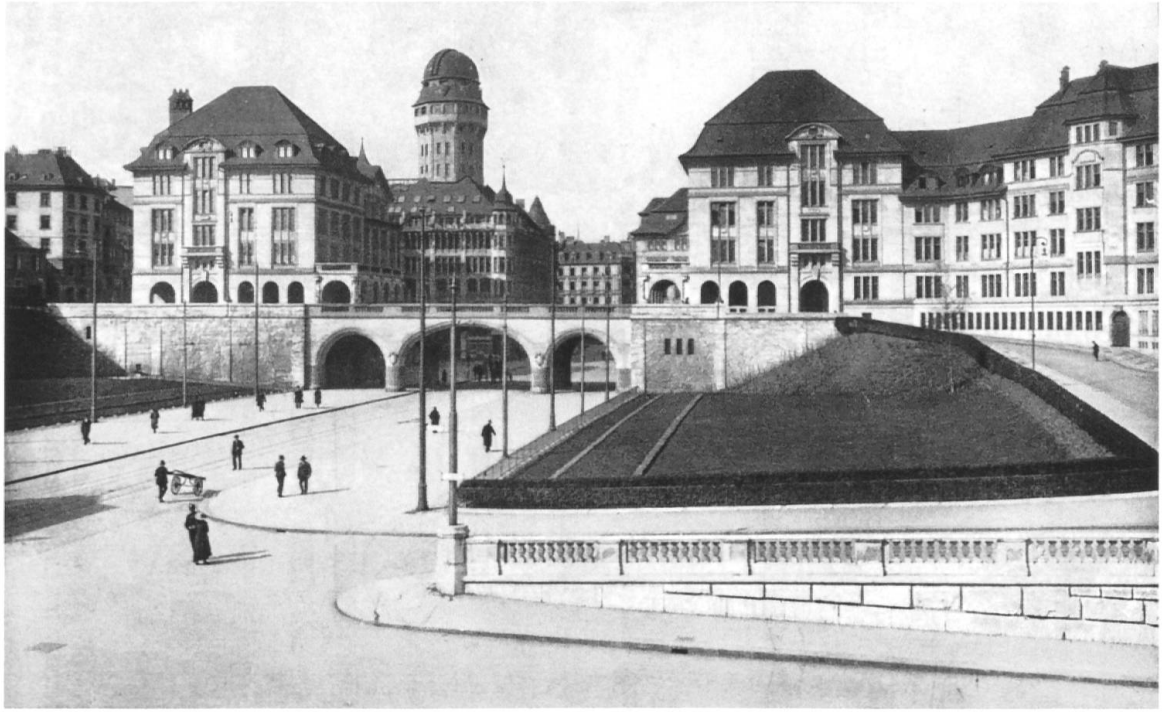


Abb. 11: Die Stadthausstrasse (angelegt ab 1904) mit den realisierten Bauten von Gustav Gulls Planungen für das Oetenbachareal: rechts der Brücke das Amtshaus III, links das Amtshaus IV (beide fertiggestellt), in der Bildmitte der Bauplatz für das nicht realisierte Stadthaus. Aufnahme wohl um 1914.

hatte den Vorschlag, vielleicht mit Bezug auf Breitingers Plan, erstmals einige Jahre zuvor aufgegriffen, als er sich im Jahr 1900 im Auftrag des Kantons mit dem Obmannamtareal beschäftigte. Für das zwischen Neumarktquartier und Hirschengraben gelegene Gebiet, auf dem Neubauten für die Kantonsverwaltung erstellt werden sollten, war 1898/99 ein Wettbewerb durchgeführt worden. Nachdem Gull als Preisrichter verhindert hatte, dass eines der eingereichten Projekte zur Ausführung empfohlen wurde, konnte er selbst einen Bebauungsplan für das Areal erarbeiten. Dabei schlug er vor, die geplanten Verwaltungsbauten zu beiden Seiten eines Strassendurchbruchs anzulegen, der quer durch das

Abb. 12: Uraniabrücke (1912/13) und Mosse-Haus (Bischoff & Weideli, 1911–1913), Aufnahme wohl kurz nach der Fertigstellung.

Neumarktquartier zum Zähringerplatz führen sollte. Auch wenn die kantonale Verwaltung später in die Neubauten entlang der Stampfenbachstrasse verlegt wurde und damit eine der Begründungen für das Vorhaben wegfiel, sollte Gulls Vorschlag als «Zähringerdurchbruch» bis in die 1940er Jahre hinein in den Planungen für die Altstadt aktuell bleiben.[64]

Die städtischen Verwaltungsbauten und der Strassendurchbruch durch den Oetenbachhügel standen bereits in der Ausführung, als Gull 1905 seinen Plan publizierte. Schon in den Jahren 1902/03 war der Abbruch der ehemaligen Konventsgebäude begonnen worden, 1903/04 folgte mit dem Amtshaus II am Nordende der Gesamtanlage der erste Neubau, und in den Jahren 1904/05 wurden Teile des Hügels auf das Niveau der neuen Stadthausstrasse abgegraben. Mit der Sternwarte «Urania» und der Schweizerischen Bodenkreditanstalt wurden in den Jahren 1905–1910 zwei zum Baukomplex gehörende private Geschäftshäuser realisiert; Erstere gab dem Strassendurchbruch nach dem Verzicht auf den Bau des Stadthauses auch den bis heute bestehenden Namen. Erst 1911 fand eine Volksabstimmung statt, mit der die zweite Etappe des Gesamtprojekts angenommen wurde.[65] In deren Vorfeld hatte eine Gruppe von Architekten der jüngeren Generation allerdings vehementen Protest gegen das Projekt eingelegt, der in der Fachwelt einige Resonanz fand und zeigte, dass man Gulls Planungen hier nun als überholt betrachtete.[66] Zu den prominenten Unterzeichnern gehörten unter anderen Bischoff & Weideli, Pfleg-

hard & Haefeli, Knell & Hässig, die Gebrüder Bräm und Martin Risch. Diese monierten an Gulls Projekt nicht nur die «Unruhe, die in den vielen Vor- und Rücksprüngen, in dem Wechsel von flachen Dächern mit Mansardendächern, in dem Fehlen grosser, einheitlicher Linien begründet ist»; sondern warnten auch vor der Gefahr, «dass die jetzige Bedeutung des Lindenhofes als höchster Punkt des Berges durch das Projekt und besonders durch den gewaltigen Bauteil, der sich über der Stadthausstrasse erhebt, vollständig verwischt wird».[67]

Nach der Abstimmung wurden bis 1914 der Umbau des Waisenhauses zum Amtshaus I und die beiden den Strassendurchbruch flankierenden Amtshäuser III und IV ausgeführt, während die übrigen Bauten auf dem Areal Projekt blieben. Realisiert wurde hingegen, wie von Gull vorgeschlagen, die Verbindung zum rechten Limmatufer: 1912/13 wurde in axialer Ausrichtung auf die neue Strasse die Stadthausbrücke (später Uraniabrücke, heute Rudolf-Brun-Brücke) über den Fluss gespannt, neben der für einige Jahrzehnte auch der Obere Mühlesteg mit seinen im Wasser stehenden ehemaligen Mühlenbauten weiterbestand.[68] Gleichzeitig wurde als Fortsetzung der Strassenachse auf dem gegenüberliegenden Ufer die Mühlegasse massiv verbreitert, die durch einen der zuvor am dichtesten besiedelten Teile der Altstadt führte. Den neuen Kopfbau gegen die Brücke bildete das von den Architekten Bischoff & Weideli erbaute Mosse-Haus, ein grossvolumiger Neubau in neobarocken Heimatstilformen (Abb. 12).[69] 1915–1917 folgte die Zentralbibliothek von Kantonsbaumeister Hermann Fietz, welche als Blickpunkt die Bebauung des neuen Strassenzugs abschloss.[70]

2.3 Die Altstadt im Wettbewerb «Gross-Zürich», 1915–1918

Nach dem direkten Vorbild des 1909/10 veranstalteten Wettbewerbs für «Gross-Berlin» führte die Zürcher Stadtverwaltung in den Jahren 1915–1918 ebenfalls einen städtebaulichen Ideenwettbewerb durch.[71] Offiziell als «Internationaler Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte» bezeichnet, in Anlehnung an den in der Fachwelt breit diskutierten Vorgänger aber bald allgemein unter dem Namen «Gross-Zürich» bekannt, stellte der Wettbewerb den Zürcher Städtebau ganz allgemein auf eine neue Grundlage. So diente er zum einen der Verbreitung und Vermittlung aktueller Positionen des Städtebaus, wie sie in der deutschen Debatte kurz vor dem Ersten Weltkrieg diskutiert wurden: Zentrale Forderungen waren dabei etwa die Gliederung der Stadt in funktionsgetrennte Gebiete, die stärkere Berücksichtigung des Verkehrs oder die bauliche Auflockerung und Durchgrünung des Stadtgebiets. Auch manifestierte sich deutlich der Wunsch nach einer einheitlichen architektonischen Gestaltung des Stadtraums, wobei sich die Vorschläge zwischen den beiden Polen eines grossstädtischen Neoklassizismus einerseits, eines «malerischen Städtebaus» in der Nachfolge Camillo Sittes anderseits bewegten.[72] Zum anderen wurden mit dem Wettbewerb konkrete Projekte vorgeschlagen, welche in der Folge auf der städtebaulichen Agenda blieben und so eine wesentliche Rolle für die bauliche Entwicklung der Stadt Zürich spielen konnten. Im Hinblick auf die weiteren Planungen für die Altstadt ist der Wettbewerb in verschiedener Hinsicht von Interesse. So unterbreiteten mehrere Wettbewerbsteilnehmer konkrete Vorschläge zur Umgestaltung der Altstadt. Nach dem Abschluss des Wettbewerbs formulierte der

Bericht des Preisgerichts aber auch allgemeine Vorgaben für den Umgang mit den alten Stadtteilen; mit der Forderung nach einer Bewahrung des Stadtbildes bei gleichzeitiger Erneuerung der einzelnen Bauten wurden dabei erstmals Konzepte ins Spiel gebracht, die in den 1930er Jahren wieder aufgegriffen werden sollten. Eine Folge des Wettbewerbs war schliesslich die Berufung beziehungsweise Beförderung von Konrad Hippenmeier und Hermann Herter auf wichtige Stellen der städtischen Bauverwaltung, worauf später zurückzukommen ist (Kap. 3.1).

Die unmittelbare Vorgeschichte des Wettbewerbs bildete eine 1911 im Zürcher Kunstgewerbemuseum veranstaltete Städtebauausstellung. Diese ging hauptsächlich auf die Initiative von Carl Jegher, Redaktor der *Schweizerischen Bauzeitung*, und Architekt Max Haefeli zurück, die angeregt hatten, eine Wanderausstellung mit den Projekten des Wettbewerbs «Gross-Berlin» nach Stationen in Frankfurt und Düsseldorf auch in Zürich zu zeigen. Für ihr Vorhaben gewannen sie die engagierte Unterstützung des 1907 in den Stadtrat gewählten Sozialdemokraten Emil Klöti, der 1910 das Bauwesen I übernommen hatte und die Zürcher Städtebaupolitik in den darauffolgenden rund dreissig Jahren wesentlich prägen sollte.[73] Im Mittelpunkt der Ausstellung standen die Pläne des Berliner Wettbewerbs, die um weitere Beispiele ergänzt waren, darunter offenbar sowohl Darstellungen zur schweizerischen Städtebaugeschichte wie auch Projekte aus anderen deutschen Städten.[74] Unter anderem spielten offenbar Fragen des Umgangs mit Altstädten eine zentrale Rolle an der Ausstellung: «Recht interessant» waren nach der Ankündigung in der *Bauzeitung* etwa die «Pläne alter Städte und Strassendurchbrüche in der Nähe historischer Bauwerke, z.B. Nürnberg, Bremen, Salzburg u.a.»,[75] und in seinem Eröffnungsvortrag zur Ausstellung forderte der Architekturkritiker Albert Baur, dass «schöne Bauwerke und Gebäudegruppen inmitten alter Schweizerstädte nicht mehr durch Leichtsinn und Unverstand verdorben werden».[76]

In einem Gastvortrag, der im Umfeld der Ausstellung vor dem Zürcher Ingenieur- und Architektenverein (ZIA) stattfand, schlug der deutsche Städtebauer Gustav Langen vor, entsprechend dem Berliner Vorbild auch in Zürich einen Bebauungsplanwettbewerb durchzuführen. In der Folge machte sich nicht nur der ZIA das Anliegen zu eigen, sondern auch Emil Klöti, und schon kurz nach der Ausstellung fasste die Stadt den Beschluss, einen internationalen städtebaulichen Ideenwettbewerb durchzuführen. Weil sich die zusammen mit den Vorortsgemeinden durchgeführten Vorbereitungen aufwendig gestalteten, konnte der Wettbewerb erst im Dezember 1915 ausgeschrieben werden. Der Abgabetermin wurde wegen des Kriegs mehrfach verschoben und schliesslich auf Januar 1918 festgelegt.[77] Dem Preisgericht gehörten mit Joseph Brix, Hermann Jansen und Karl Rehorst einige prominente Exponenten des Wettbewerbs «Gross-Berlin» und der deutschen Städtebaudiskussion an; zu den Mitgliedern zählte aber auch der Architekt Hans Bernoulli, der ebenfalls schon am Berliner Wettbewerb teilgenommen hatte und sich als Städtebaudozent an der ETH seit 1913 und Mitveranstalter der Städtebausektion an der Landesausstellung in Bern 1914 anschickte, zur zentralen Figur der schweizerischen Städtebaudiskussion zu werden. Des Weiteren waren als Preisrichter der Genfer Edmond Fatio – Architekt des «Village suisse» an der Genfer Landesausstellung von 1896 und Bruder des Heimatschutzpublizisten Guillaume Fatio – sowie aus Zürich Gustav Gull, Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler und Stadtrat Emil Klöti beteiligt.[78] Aus dem Wettbewerb gingen zwei Siegerprojekte hervor, die ex aequo mit dem zweiten Rang aus-

gezeichnet wurden. Verfasser des einen Beitrags war der junge Architekt Hermann Herter, während der andere von Konrad Hippenmeier, einem technischen Beamten im städtischen Tiefbauamt, zusammen mit dem Ingenieurstudenten Albert Bodmer eingereicht worden war. Während auf Herter und Hippenmeier zurückzukommen ist, sollte Bodmer später als bekannter Stadtplaner in Biel, Winterthur und Genf tätig sein. Unter den weiteren Wettbewerbsteilnehmern waren mit Robert Rittmeyer und Walter Furrer, Karl Kündig und Heinrich Oetiker oder den Brüdern Adolf und Heinrich Bräm Architekten, die damals am Anfang ihrer Laufbahn standen und in den darauffolgenden Jahrzehnten bekannt werden sollten.[79] Damit die Wettbewerbsbeiträge als Anregungen in konkrete Projekte und Bauvorhaben einfliessen konnten, wurde der Bericht des Preisgerichts eigens als üppig illustrierte Publikation verbreitet; diese sollte nach Klötis Willen «als Handbuch so lange benützt werden, bis alle brauchbaren Ideen verwertet sind».[80]

Zu den zahlreichen städtebaulichen Aufgabenstellungen des Wettbewerbs gehörten auch Vorschläge «für die möglichen Verbesserungen in den schon bebauten Stadt- und Vorortsteilen».[81] Dabei nannte das Wettbewerbsprogramm die «Sanierung eines Teiles der Altstadt» ausdrücklich als möglichen Gegenstand für eine von insgesamt zwei geforderten Detailstudien.[82] Während das Vorgehen im Wettbewerbsprogramm noch weitgehend offengelassen worden war, forderte das Preisgericht in seinem Bericht, die Altstadt nicht nur zu sanieren, sondern auch deren Eigenart zu wahren. So sahen die Jurymitglieder die «Auflockerung mancher Wohnquartiere»[83] als Notwendigkeit, betonten aber ebenso den ästhetischen Wert der Altstadt: «Bei der Bearbeitung der Baulinienpläne für die Altstadtviertel, deren allmähliche Erneuerung sich ja nicht aufhalten lässt, ist sorgfältig darauf zu achten, dass der Gesamtcharakter des Stadtgebildes möglichst gewahrt wird.»[84] Mit der Erhaltung des «Gesamtcharakters» war dabei offensichtlich nur eine gewisse formale Anlehnung an den Bestand gemeint. So lehnte das Preisgericht sehr weitgehende Umgestaltungsvorschläge, wie sie einige Teilnehmer erarbeitet hatten, zwar ab, äusserte sich aber zustimmend zu Eingriffen, die nur geringfügig weniger Bausubstanz zerstört hätten.[85]

Unter den Vorschlägen für die Sanierung der Altstadt lobte die Jury ausdrücklich das Projekt der Gebrüder Bräm, weil sie hier die Absicht sah, «die grundsätzliche Linienführung der Strassen und den Charakter des Strassenbildes zu erhalten».[86] Der Projektplan für den entsprechenden Teil der rechtsufrigen Altstadt zeigte abgesehen vom neu anzulegenden Zähringerdurchbruch die Beibehaltung der vorhandenen Strassenführung. Dies implizierte allerdings keineswegs die Erhaltung der einzelnen Bauten, wie aus der massiven Verbreiterung der einzelnen Gassen deutlich wird (Abb. 13). Hermann Herter hingegen fokussierte in seinem Projekt auf den sogenannten Peterdurchstich zum Weinplatz und den Zähringerdurchbruch, den er wie die meisten Teilnehmer als neue Hauptverkehrsachse durch die Altstadt vorsah. Hier schlug er gleichzeitig vor, die an den Strassendurchbruch angrenzenden Häuserblocks des Neumarktquartiers von ihrer kleinteiligen Bebauung freizuräumen und zu grossen Gartenhöfen umzugestalten (Abb. 14).[87] Deutlich kritisiert wurde vom Preisgericht der Umgestaltungsvorschlag von Rittmeyer & Furrer, «weil er zu starke Eingriffe in das geschichtlich Gewordene vorsieht».[88] Diese hatten vorgeschlagen, die Altstadt durch eine Blockrandbebauung entlang leicht gekrümmten Strassen zu ersetzen, wobei am rechten Limmatufer nur gerade das Grossmünster, der Komplex von Predigerkirche und Zentralbibliothek und das Mosse-Haus von der Neubebauung ausgenommen waren (Abb. 15). Mit fast gleicher Formulierung kritisierten die Preisrichter das

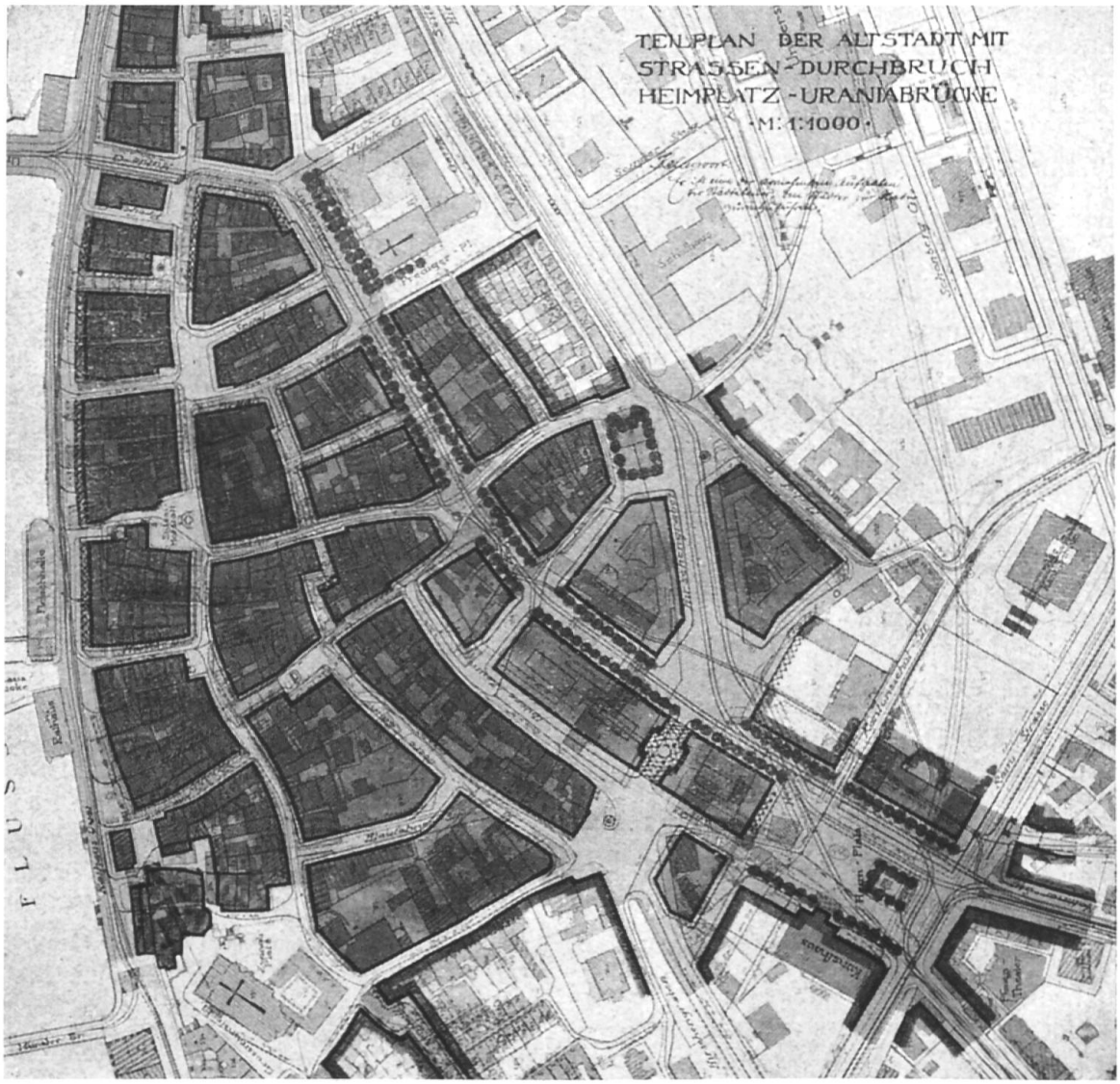


Abb. 13: Gebrüder Bräm, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, «Teilplan der Altstadt mit Strassen-Durchbruch Heimplatz-Uraniabrücke».

Projekt von Konrad Hippenmeier und Albert Bodmer, die bei etwas kleinmassstäblicherer Gliederung Zerstörungen vergleichbaren Ausmasses projektiert hatten (Abb. 16).

Bei mehreren Beiträgen lobte das Preisgericht ausdrücklich die architektonische Gestaltung der Vorschläge, äusserte aber Reserven gegen die Eingriffe als solche. So erschien der Entwurf von Rittmeyer & Furrer trotz Kritik im Grundsätzlichen «in künstlerischer und städtebaulicher Hinsicht sehr beachtenswert», wobei das Preisgericht vor allem die in der Bildunterschrift als «Lindenhof-Bekrönung» bezeichnete Baugruppe «in Querschnittbildung und Masstabverhältnis feinfühlig» fand (Abb. 17).[89] Indem sie den Hügel zu einem monumentalen Sitz für die Stadtbehörden umgestalten wollten, bezogen sich die Architekten offensichtlich auf Gustav Gulls etwa fünfzehn Jahre älteres Stadthausprojekt, überformten die Kuppe des Lindenhofs aber noch stärker als dieses. Einen weiteren Bezugspunkt für solche Entwürfe dürfte das Kollegiengebäude der Universität gebildet haben, mit dem in denselben Jahren auf der gegenüberliegenden Seite der Altstadt

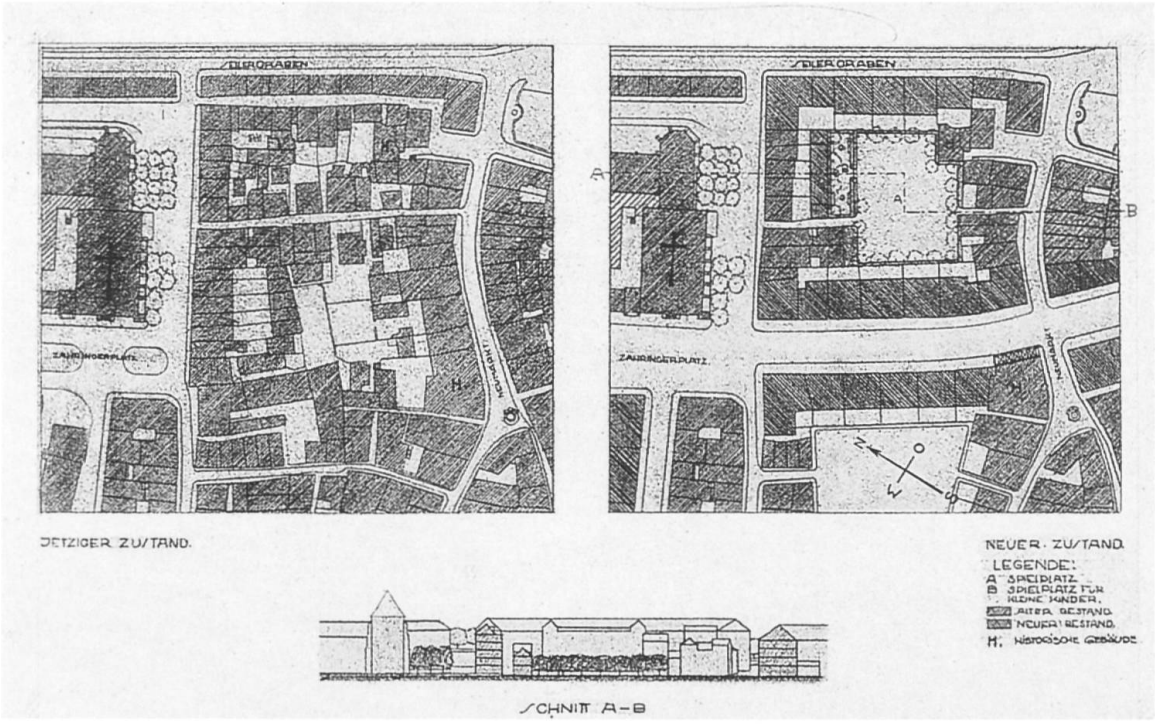


Abb. 14: Hermann Herter, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, Vorschlag für den Zähringerdurchbruch und die Umgestaltung des Neumarktquartiers, Übersichtspläne Bestand (links) und Projekt (rechts).

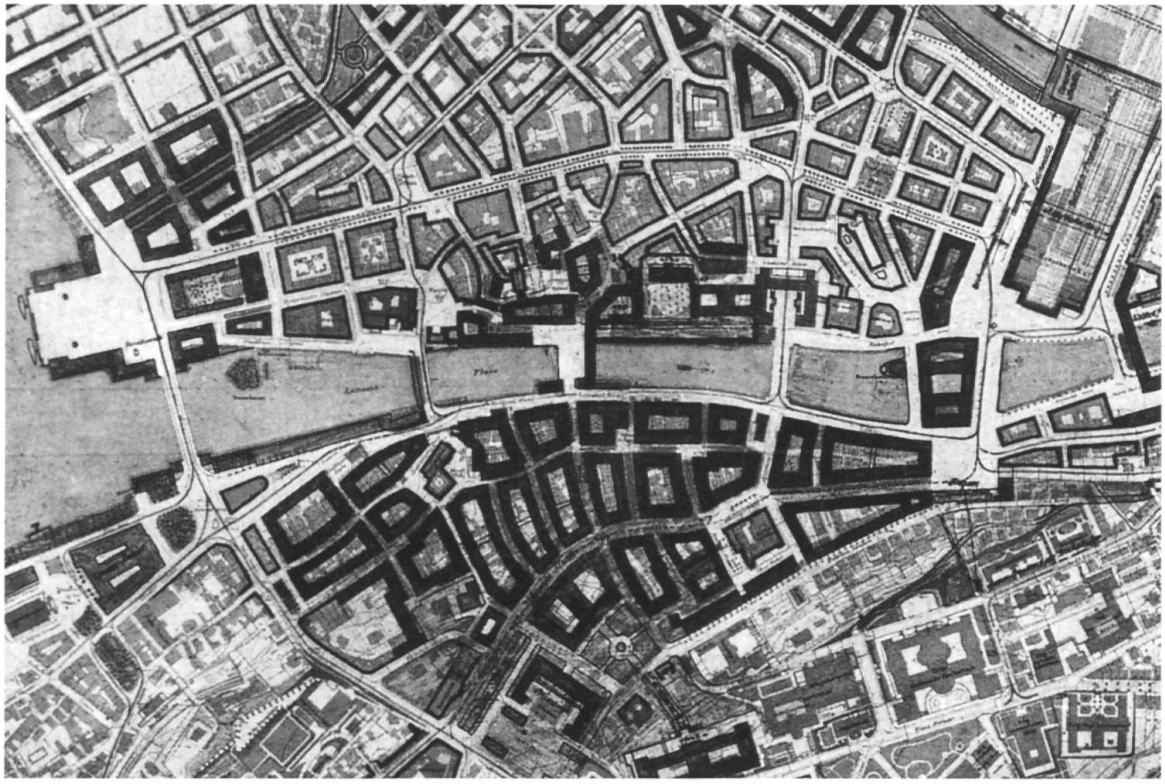


Abb. 15: Rittmeyer & Furrer, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, Umgestaltungsprojekt für die Altstadt (Ausschnitt).

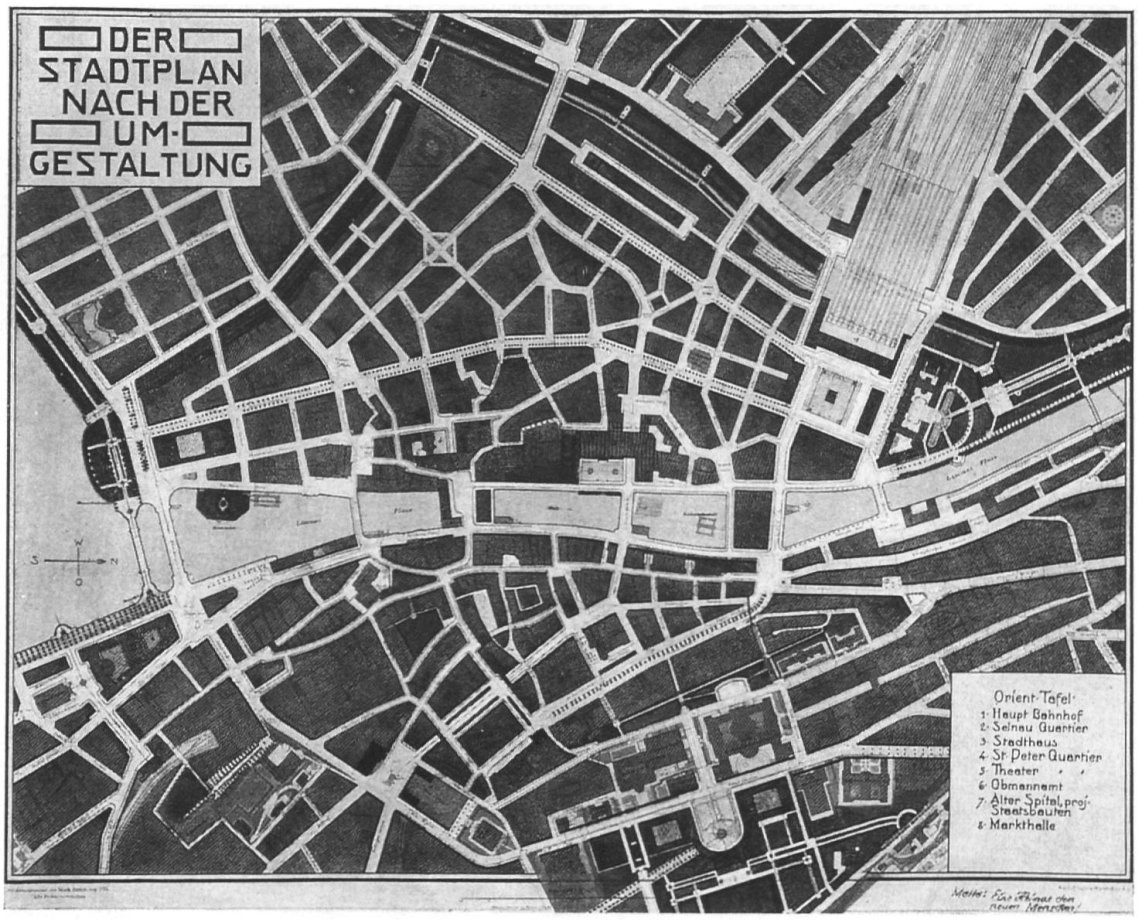


Abb. 16: Konrad Hippenmeier und Albert Bodmer, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, Umgestaltungsprojekt für die Altstadt.

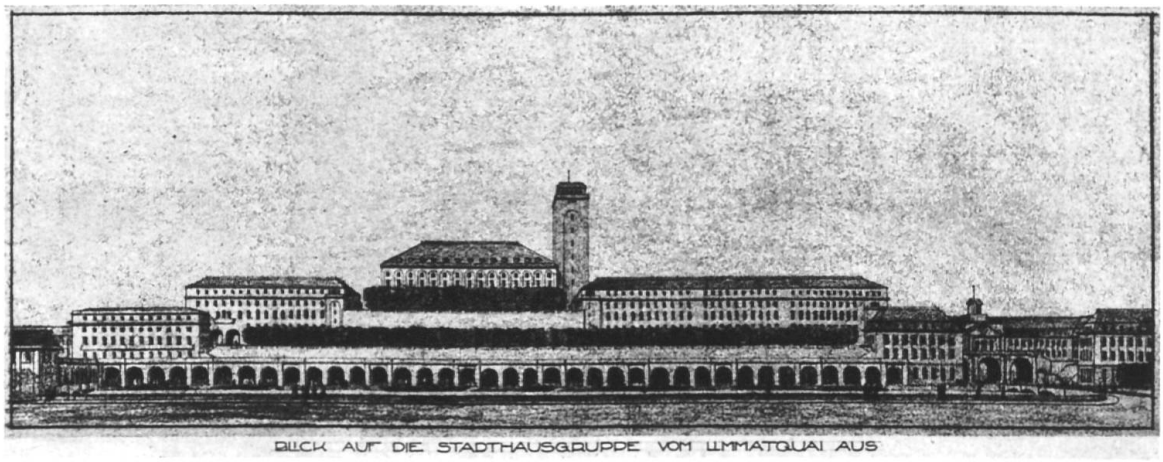


Abb. 17: Rittmeyer & Furrer und Karl Zöllig, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, «Lindenhof-Bekrönung».

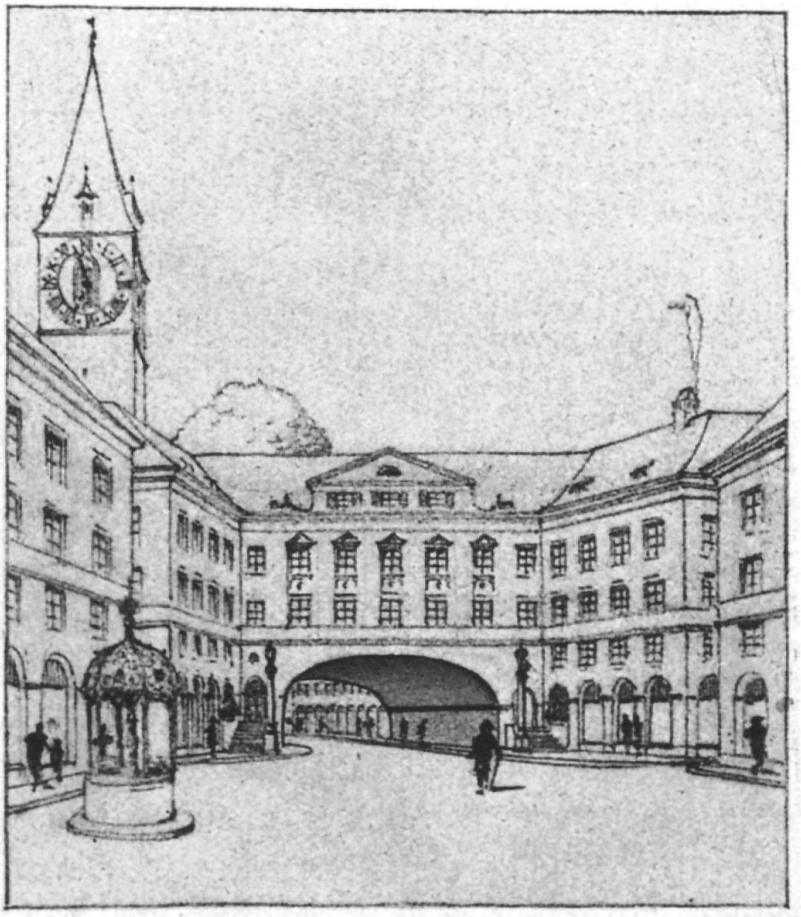


Abb. 18: Hermann Herter, Wettbewerbsprojekt aus dem Bebauungsplanwettbewerb 1915–1918, Perspektive des Peterdurchstichs, Blick vom Weinplatz nach Westen.

eine «Bekrönung» eines anderen Hügels entstand.[90] Der vom Preisgericht verwendete Begriff verweist dabei wohl auf das Umfeld des Architekten Theodor Fischer, der damit wohl erstmals in einem Vortrag von 1903 die Steigerung landschaftlicher Eigenheiten durch die Bebauung von Hügelkuppen propagiert hatte.[91] Relativ detaillierte Vorschläge hatten sowohl Hippenmeier und Bodmer als auch Herter für den Peterdurchstich ausgearbeitet. Auch wenn das Preisgericht diesen seit den 1870er Jahren geplanten Strassendurchbruch nun ablehnte, wurden die Zeichnungen dennoch abgedruckt. Mit ihren Vorschlägen für geschlossene Platzanlagen und architektonisch gefasste Terrassierung bedienten sich beide Teilnehmer städtebaulicher Motive, wie sie im Umfeld des «malerischen Städtebaus» um 1900 in verschiedenen deutschen Städten verfolgt wurden (Abb. 18). Gerade der von Herter vorgeschlagene Platzabschluss scheint sich direkt auf ein Projekt zu beziehen, das der sehr bekannte Architekt Theodor Fischer einige Jahre zuvor für Würzburg ausgearbeitet hatte.[92]

2.4 Zwei städtebauliche Wettbewerbe in der Altstadt, 1915–1919

Parallel zum Wettbewerb «Gross-Zürich» veranstaltete die Stadt zwei Wettbewerbe für spezifische städtebauliche Aufgaben im Gebiet der Altstadt. In den Jahren 1915/16 stand das Gebiet um den Leonhardplatz (das heutige Central) zur Bearbeitung; 1918/19 wurden Projekte für den Zähringerdurchbruch gesucht. Während das schon mehrfach angesprochene Vorhaben des Strassendurchbruchs an die Planungen von Gustav Gull anschloss, geriet die Umgebung des Leonhardplatzes in jenen Jahren neu in den Blick. In beiden Wettbewerben wurden Projekte vorgeschlagen, die bei weitgehenden Eingriffen in die Stadt den Anschluss an die bestehenden Stadtviertel suchten oder formale Eigenheiten der Stadt aufnehmen wollten. Obwohl letztendlich unrealisiert geblieben, wurden die beiden Vorhaben noch bis 1940 meist parallel weiterverfolgt.

Das Gebiet zwischen Hauptbahnhof, Leonhardplatz und Niederdorf lag im Schnittpunkt mehrerer städtebaulicher Vorhaben. So waren seit den Jahren um 1900 Umgestaltungen im Flussraum der Limmat diskutiert worden, in dem neben einem Freibad seit alters vor allem Mühlenbauten standen; auch lag vor dem linken Flussufer noch der «Papierwerd», eine Insel, die zur Hauptsache vom Warenhaus «Globus» überbaut war. Etwas später kam der Wunsch nach einer verkehrstechnischen Neuordnung des bahnhofnahen Gebiets hinzu, handelte es sich hier doch um den bereits damals wichtigsten Verkehrsknotenpunkt der Stadt. In mehr oder weniger engem Zusammenhang mit diesen beiden Fragen versuchte man nun die Sanierung des Altstadtgebiets auf dem unmittelbar benachbarten rechten Limmatufer anzugehen: seit dem Durchbruch der Mühlegasse räumlich in gewissem Mass von den übrigen Altstadtgebieten getrennt, galt dieser untere Teil des Niederdorfs aus hygienischer Sicht als besonders problematisch. Als die Stadt 1915 in dieser Situation einen «Ideen-Wettbewerb für einen Bebauungsplan Bahnhofquai bis Zähringerstrasse» ausschrieb, verlangte sie zum einen Entwürfe für den Flussraum der Limmat, wo nicht nur ein Warenhausneubau auf einer vergrösserten Flussinsel, sondern auch ein Wasserkraftwerk entstehen sollte. Zum anderen hatten die Teilnehmer Bebauungsvorschläge für den benachbarten unteren Abschnitt des Niederdorfs zwischen Leonhardplatz und Mühlegasse einzureichen. Dem Preisgericht des Wettbewerbs gehörten neben Gustav Gull als Vertreter der älteren Generation mehrere jüngere Architekten an, so Hans Bernoulli, der Berner Karl Indermühle, der den erkrankten Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler vertrat, und der Stuttgarter Paul Bonatz; den Vorsitz hatte Stadtrat Emil Klöti inne.[93]

Der mit dem ersten Rang ausgezeichnete Beitrag der Architekten Bischoff & Weideli sah für das Warenhaus auf der Flussinsel eine ähnliche Lösung vor wie das Projekt der kaum bekannten Architekten E. Hess und A. Rieder; dieses war nachträglich disqualifiziert worden, weil die Teilnehmer nicht wie verlangt aus Zürich stammten. Beide zeigten einen massiven, von hohem Dach abgeschlossenen Baukörper, der zusammen mit dem von Portiken und Kolonnaden gerahmten Kraftwerksbau limmatabwärts den Flussraum optisch geschlossen hätte (Abb. 19, 20). In ihren Vorschlägen für das Niederdorf und damit in ihrem Umgang mit der Altstadt unterschieden sich die Beiträge gleichzeitig stark. Der Entwurf von Bischoff & Weideli ersetzte das untere Niederdorf durch ein Blockraster, welches sich an das 1880 unter Stadtingenieur Bürkli erbaute Zähringerquartier anschloss, dem Preisgericht allerdings «hart und wenig erfreulich» schien (Abb. 21).[94] Die Strassenführung

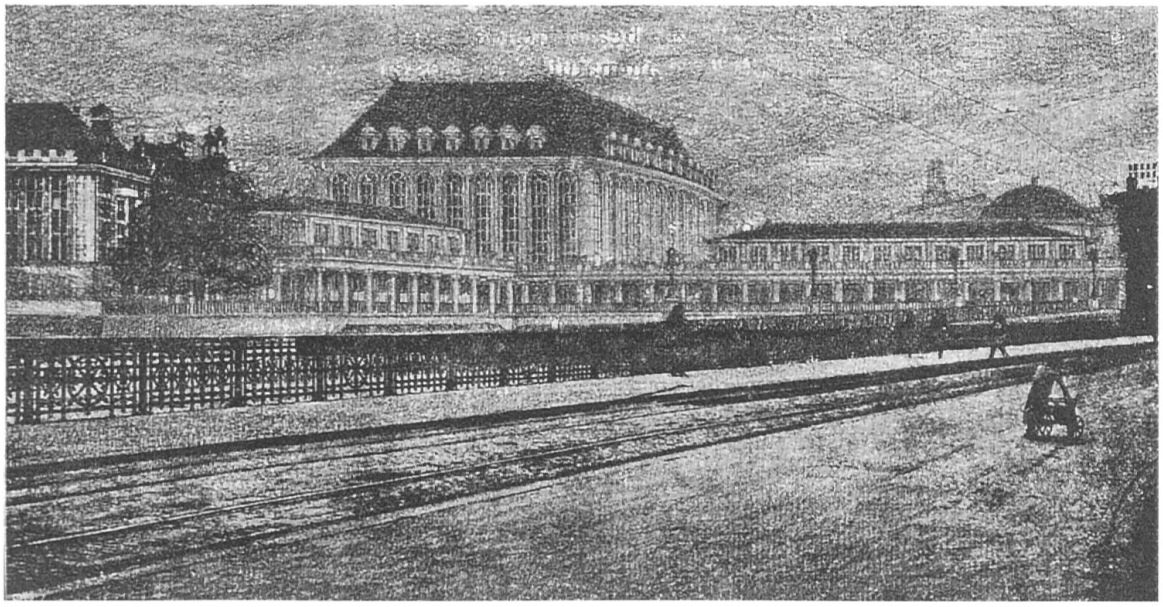


Abb. 19: Bischoff & Weideli, Projekt aus dem Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan Bahnhofquai bis Zähringerstrasse, 1915/16 (1.Rang), Perspektive mit Blick vom Limmatquai auf den «Globus»-Neubau auf dem Papierwerd.

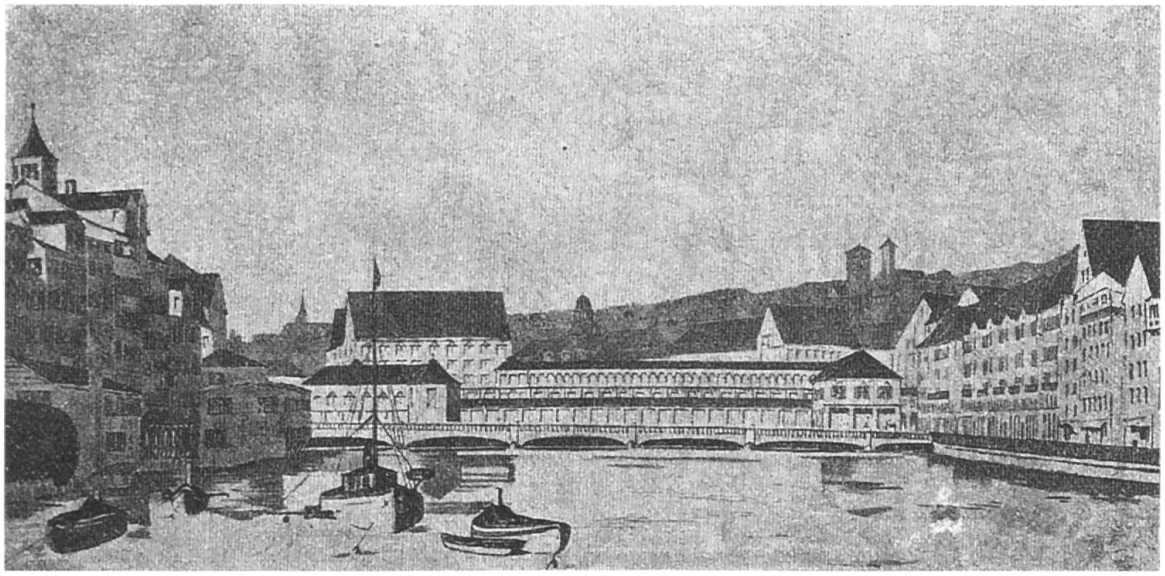


Abb. 20: E. Hess und A. Rieder, Projekt aus dem Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan Bahnhofquai bis Zähringerstrasse, 1915/16 (1.Rang, ohne Preis), Perspektive von der Rathausbrücke limmatabwärts mit dem «Globus»-Neubau auf dem Papierwerd.

und Blockeinteilung im disqualifizierten Entwurf von Hess und Rieder wurde vom Preisgericht hingegen gelobt, weil sie «sorgfältig und im Sinne einer schrittweisen Neuüberbauung angelegt» sei.[95] Wie die mit dem Entwurf eingereichten «Strassenbilder im umgestalteten Zähringerquartier» (Abb. 22) zeigten, sollte die Anlehnung an die bestehenden, leicht gekrümmten Baufluchten nicht nur die sukzessive Umsetzung ermöglichen; vielmehr sollten damit auch optisch geschlossene Strassenräume entstehen, in denen sich der mit drei Beispielen dargestellte Wechsel verschiedener Perspektiven ergeben hätte.

Für das Vorhaben des Zähringerdurchbruchs hatte das städtische Tiefbauamt bereits 1910 auf der Grundlage eines Entwurfs von Gustav Gull ein erstes konkreteres Projekt erarbeitet. Dieses fand zwar zunächst die grundsätzliche Zustimmung der Kantonsregierung; nachdem es aber wenig später im städtischen Baukollegium in die Kritik geraten war, erarbeiteten verschiedene Architekten Varianten, so der damals bereits bejahrte Semperschüler Friedrich Bluntschli, Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler wie auch die Gebrüder Pfister. Beratungen über diese unterschiedlichen Projekte führten kurz vor dem Ersten Weltkrieg zum Entschluss von Stadt und Kanton, für diese Aufgabe einen gemeinsamen Ideenwettbewerb durchzuführen, der wegen des Kriegsausbruchs allerdings hinausgeschoben wurde.[96] Als der Wettbewerb 1918 ausgeschrieben wurde, bestand die Aufgabe entsprechend den Interessen von Stadt und Kanton zum einen in der «Gewinnung eines Bebauungsplanes für das Gebiet zwischen Rämistrasse und Zähringerplatz, oberer Zäune und Florhofgasse» – das heisst für den Zähringerdurchbruch – zum anderen in einem Projekt für die «Ueberbauung des Obmannamt-Areals und die Errichtung eines neuen kantonalen Verwaltungsgebäudes und eines Obergerichtsgebäudes».[97] Ursprünglich war vorgesehen, die Projekte in zwei Wettbewerbsstufen zu konkretisieren. Die zweite Runde wurde aber nicht durchgeführt, weil das Preisgericht schon das von den Architekten Pfleghard & Haefeli verfasste Siegerprojekt der ersten Runde von 1919 für eine «ohne weiteres durchführbare Lösung» hielt.[98] Der Beitrag (Abb. 23, 24) schlug an der Stelle des Obmannamtareals einen neuen Platz vor, an dem sich zwei grossvolumige Baukörper mit strengen neoklassizistischen Fronten – die kantonalen Verwaltungsbauten – gegenüberstehen sollten. In der Achse dieses Platzes sollte der in gerader Linie geplante Zähringerdurchbruch anschliessen, während eine seitliche Abzweigung zum Seilergraben führte. Die für Zürcher Verhältnisse zweifellos sehr monumentale Lösung wurde vom Preisgericht erstaunlicherweise gerade wegen ihrer Anbindung an die Gassen der Altstadt gelobt: «Namentlich die Anpassung an die bestehenden Bauten ist mit grossem Verständnis, mit Feinfühligkeit und einfachen Mitteln gefunden worden.»[99]

Bereits die Zustimmung des Preisgerichts zeigt, wie ernsthaft in jenen Jahren Projekte für eine Umgestaltung der Stadt nach den Vorstellungen des neoklassizistischen Städtebaus verfolgt wurden – dies umso mehr, als es sich beim Strassendurchbruch im Unterschied zum Wettbewerb «Gross-Zürich» um ein konkretes, zur Ausführung vorgesehenes Bauvorhaben handelte. Verdeutlicht wird diese Haltung durch eine kurze Kontroverse, welcher die *Schweizerische Bauzeitung* im Anschluss an den Wettbewerb ihre Seiten zur Verfügung stellte. Hier kritisierte Hans Bernoulli das Siegerprojekt wie auch weitere Wettbewerbsbeiträge sogar deswegen, weil sie nach seiner Auffassung allzu vorsichtig mit der bestehenden Stadt umgingen. So warf er ihnen vor, aus der Grösse des städtebaulichen Eingriffs nicht die notwendigen Konsequenzen zu ziehen und eine radikale Umgestaltung der Stadt zu planen: «Sie paktieren mit dem noch Vorhandenen,

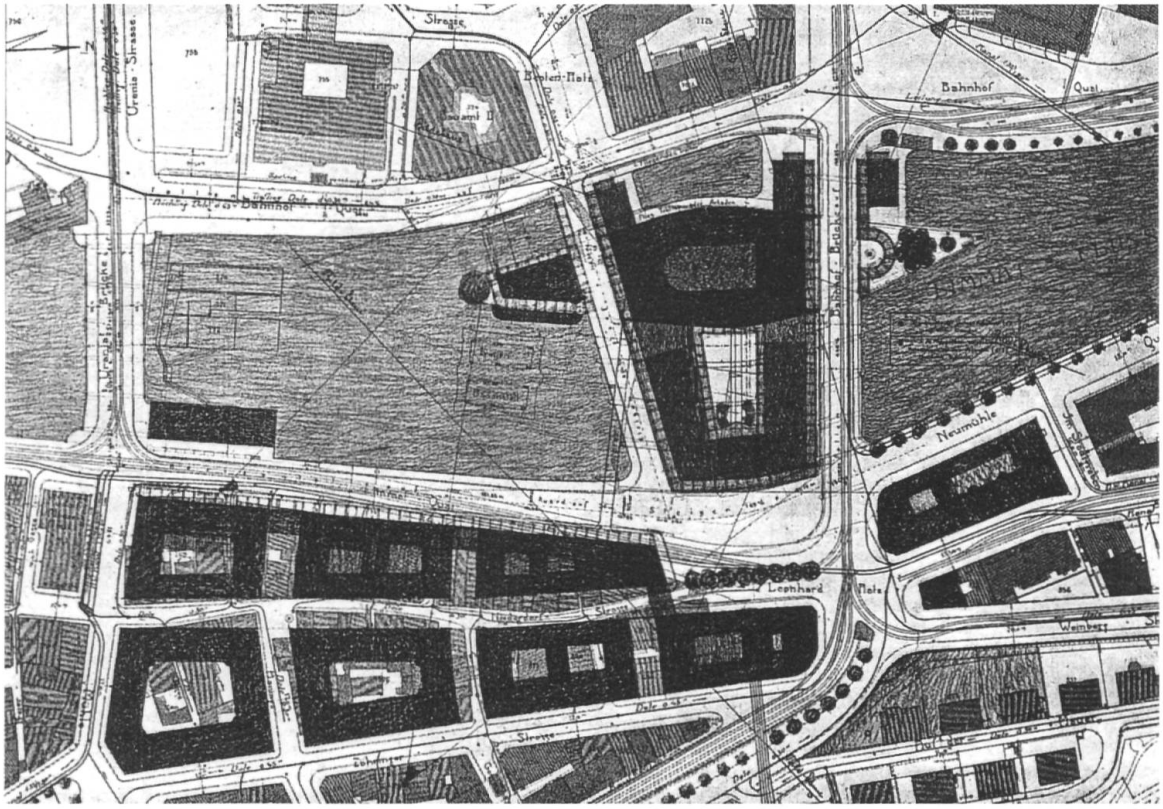
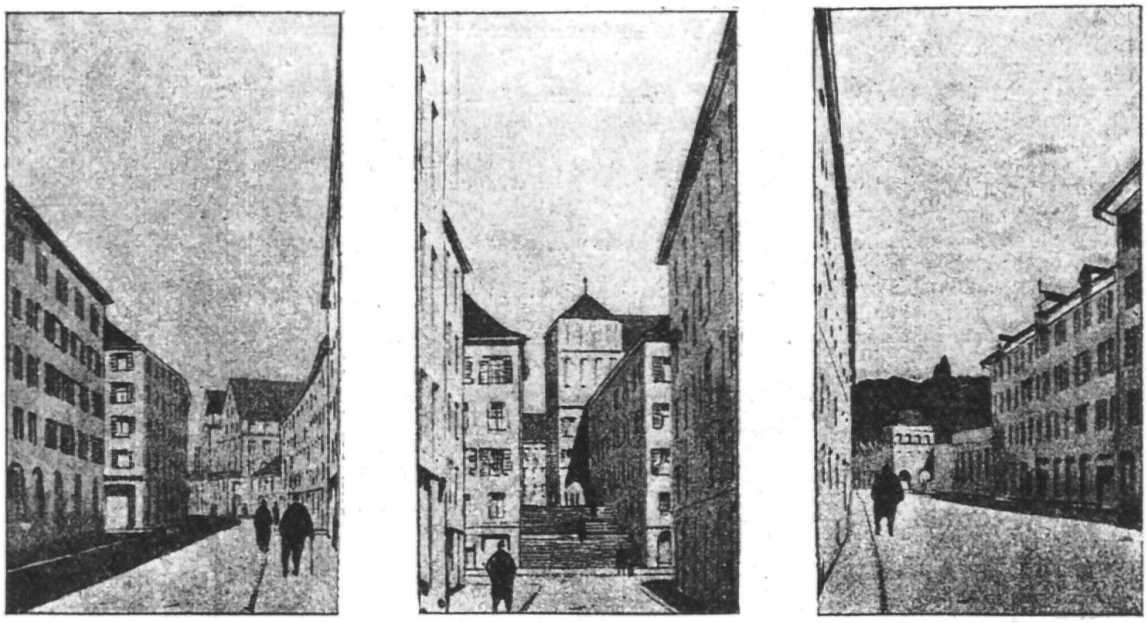


Abb. 21: Bischoff & Weideli, Projekt aus dem Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan Bahnhofquai bis Zähringerstrasse, 1915/16 (1. Rang), Bebauungsplan mit Papierwerd und neuer Bebauung entlang dem Limmatquai (im Original 1:2500).



Entwurf Nr. 4. — Strassenbilder im umgestalteten Zähringerquartier.

Abb. 22: E. Hess und A. Rieder, Projekt aus dem Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan Bahnhofquai bis Zähringerstrasse, 1915/16 (1. Rang, ohne Preis), Perspektiven.

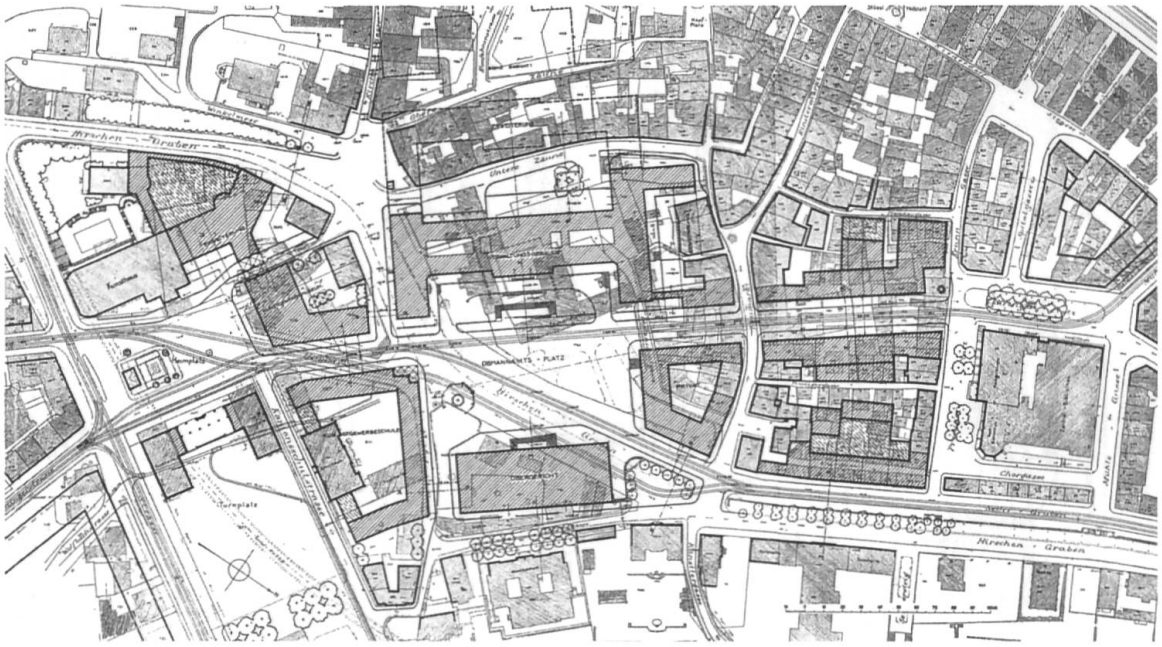


Abb. 23: Pfleghard & Haefeli, Projekt aus dem Ideenwettbewerb zur Überbauung des Obmannamtareals, 1918/19, Bebauungsplan für den Zähringerdurchbruch.

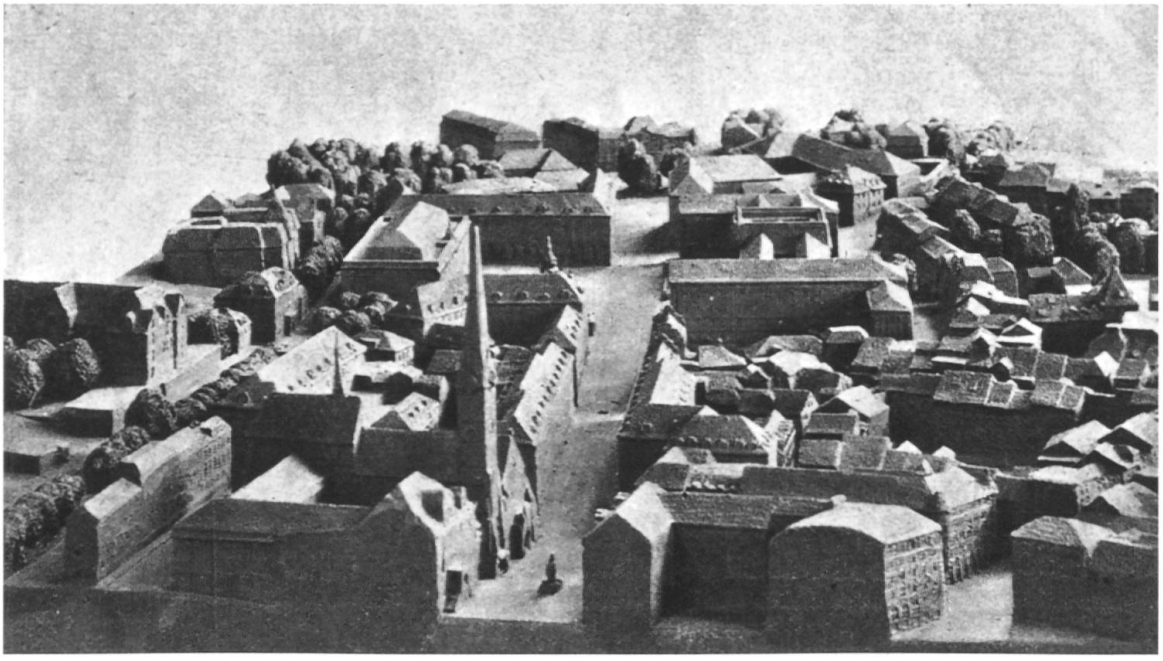


Abb. 24: Pfleghard & Haefeli, Projekt aus dem Ideenwettbewerb zur Überbauung des Obmannamtareals, 1918/19, Modell. Blick in südwestlicher Richtung durch den Zähringerdurchbruch auf den Obmannamtplatz, im Vordergrund der bestehende Zähringerplatz mit der Predigerkirche.

suchen zu retten, was noch zu retten ist, und verschütten dabei die köstlichen Möglichkeiten einer grossen Neuschöpfung.»[100] Die Redaktion der *Bauzeitung*, das heisst Carl Jegher, erkannte in der Kontroverse den Gegensatz zweier grundsätzlich verschiedener Architekturauffassungen: Während Bernoulli eine «Erneuerung der Stadt im Geiste der regelmässigen, einheitlich monumentalen Stadtarchitektur Ostendorfs» vorschwebe, hiess es von Pfleghard & Haefeli, sie wollten mit ihrem Entwurf «die Stadterneuerung nicht durch Revolution, sondern durch Evolution der naturgegebenen Verhältnisse herbeiführen».[101] In der Gegenüberstellung zwischen «Ostendorf» und den «naturgegebenen Verhältnissen», also zwischen «monumentalem» Klassizismus auf der einen Seite und «malerischem» Städtebau in Sitte'scher Tradition auf der anderen, wurde das Projekt von Pfleghard & Haefeli somit klar letzterer Position zugerechnet. Die Einordnung, die aus heutiger Sicht erstaunen mag, verdeutlicht, wie stark die neoklassizistische Strömung im Städtebau jener Jahre geworden war.

Konkrete Schritte zur Umsetzung der städtebaulichen Vorhaben wurden nach den beiden Wettbewerben nicht unternommen, und nach dem Ersten Weltkrieg traten die Planungen zunächst in den Hintergrund. Dies ist zum einen wohl mit der allgemeinen Wirtschaftskrise der Nachkriegsjahre zu erklären. Zum anderen erwarb der Kanton für die Verwaltung im Jahr 1920 das Kaspar-Escher-Haus am Neumühlequai, womit die Bauabsichten auf dem Obmannamtareal ihre Dringlichkeit einbüssten.[102] Als die Planungen rund zehn Jahre später wieder aktuell wurden, hielt die Stadt, wie später darzustellen ist, weiterhin am Zähringerdurchbruch fest, während der Kanton bald die gegenteilige Meinung vertreten sollte (vgl. Kap. 3.5).